

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postzeitungspreislifte unter Nr. 719a.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3gespaltene Zeitspalte oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

### Abonnements-Einladung.

Für den Monat August eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

## Berliner Volksblatt

Frei ins Haus kostet dasselbe 1 Mark, Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie in der Expedition, Zimmerstraße 44, angenommen.

Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für die Monate August und September gegen Zahlung von 2 Mark entgegen.

Den neuen Abonnenten wird der Teil der wöchentlichen Zahl des fesselnden und interessanten Romanes

### „Das Kind des Proletariats“

aus der Feder von U. Rosen — soweit der Roman reicht — gegen Vorzeigung der Abonnementsquittung in der Expedition Zimmerstraße 44 gratis verabfolgt.

### „Norddeutsches Allgemeines“

Wenn die Nationalliberalen bisher vielleicht noch nicht genau gewußt haben, wie sie daran sind, seitdem sie sich in Berlin, Heidelberg und Neustadt als reuige Sünder bekannt und sich an die hintersten Glieder der Gefolgschaft des Reichskanzlers angeschlossen haben, so ist diesem Mangel durch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ gründlich abgeholfen worden. Das Organ des Kanzlers — das ist jenes Blatt einmal — bedeutet den mit dem neuen „Adam“ Balleideten kurz und bündig, daß alle „liberalen“ Sünder zu unterbleiben haben, widrigenfalls man annehmen muß, daß auch die Nationalliberalen gleich den Deutsch-Preussischen, revolutionären und anarchistischen Bestrebungen seien und daß man sie dann, trotz aller Versicherungen ihrer Zähmtheit, eben nicht als Bundesgenossen anerkennen werde.

Das ist allerdings die schrecklichste Drohung, die es für ein gut nationalliberales Gemüth geben kann!

Und wie ist das Alles gekommen?

Die „Karlsruher Zeitung“, das Organ der national-liberalen badischen Regierung, hatte sich bei dem in diesen Tagen begreiflichen Stoffmangel das durchaus harmlose Vergnügen gemacht, gegen die Vorrechte der adeligen Grundbesitzer los zu ziehen. Wenn alle wirklich vorwärts strebenden Elemente in Deutschland sich auch das, was die „Karlsruher Zeitung“ sagte, schon vor dreißig Jahren an den Schuhsohlen abgelaufen haben, so war dieser Angriff gegen den großgrundbesitzenden Adel doch hinreichend, um den ganzen Lärm der „Norddeutschen Allgemeinen“ zu entzünden und alsbald entluden sich in zwei langen Artikeln die politische Blitze auf das Haupt des badischen Regierungschefs. Man traf natürlich auch die badische Regierung, wenn man ihr publizistisches Organ traf. Der badische Nationalliberalismus wurde beschuldigt, ein Nachkomme jenes rotteckischen Liberalismus zu sein, der die Beweismittel von 1848 und 1849 in Baden vorbereitet und herbeigebracht habe, und als die „Karlsruher Zeitung“ eine solche Abwehr versuchte, da schlug man sie mit der Beschuldigung nieder, daß sie „der Revolution“ diene.

Das Alles ist einfach und deutlich genug, und man kann sagen, daß sich auf Seite der „Norddeutschen Allgemeinen“ mehr Logik findet, als auf Seite des badischen Regierungsblattes. Wenn die Nationalliberalen sich den Konservativen anschließen wollen, um „das große Werk der Sozialreform“ zu fördern, dann ist allerdings nichts weniger angebracht, als wenn sie die Vorrechte ihrer neuen Verbündeten, der grundbesitzenden Junker angreifen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hat zwar geäußert, daß für den grundbesitzenden Adel überaus geringes Maß zusammengeschmolzen; der Adel als solcher hat wenig Vorrechte mehr. Der Großgrundbesitzer hat viele Vorrechte durch seinen Besitz, aber er hat sie nicht bürgertlich sein. Von seinen neuen Bundesgenossen, den Nationalliberalen, die sich dazu noch aufgedrängt haben, wird das preussische Junkerthum aber am allerwenigsten Ansehen und deshalb ist es nicht zu verwundern, wenn die „Norddeutsche Allgemeine“ sofort in die Rolle gerathen ist, die Nationalliberalen aber ist damit in unmissverständlicher Weise gezeigt, welche Rolle sie zu spielen haben werden, wenn sie von der konservativen Gefolgschaft des Kanzlers als Bundesgenossen betrachtet werden wollen. Auf den Augen einer eigenen Parteilichkeit müssen sie vollständig verzichten; sie haben einfach zu thun, was

ihnen von denen, deren Bundesgenossen sie sein wollen, vorgeschrieben wird und im Uebrigen haben sie zu schweigen. Zu dieser traurigen Rolle würde sich Niemand Andere finden, als der Nationalliberalismus. Man konnte voraussehen, daß seine Rolle eine derartige sein würde, denn wer sich um jeden Preis anbietet, der wird demgemäß behandelt. Dessenungeachtet gaulelten sich die Herren auf ihren Zusammenkünften so viel von dem „neuen und großartigen Aufschwung“ der nationalliberalen Partei vor.

Mit diesem Verhältnis zu den Konservativen und der hinter diesen stehenden Reichsregierung ist denn auch das Schicksal der nationalliberalen Partei besiegelt. Sie wird eine konservative Partei sein müssen und schon um der großen Lüge willen, die dann in ihrem Namen enthalten ist, der Lächerlichkeit verfallen. Da mögen sich die Herren selbst auf Gegenseitigkeit loben, soviel sie wollen, die Thatsache bleibt bestehen, daß ihnen die Parole zu den großen sozialpolitischen Fragen von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ diktiert wird.

Möchten die Herren sich doch lieber gleich konservativ nennen, dann wäre die ganze abgeschmackte Hänselei mit dem Worte „liberal“ überflüssig!

### Der Fluch der Armuth.

Hic Rhodus, hic salta!

Die Cholera wird sich über ganz Europa verbreiten; die Luft ist mit Bacillen gefüllt und von der Luftströmung hängt es ab, welchen Weg sie nehmen wird. So ungefähr soll sich der Entdecker des Cholera-Bacillus, Dr. Koch ausgesprochen haben. Wir wollen uns nicht, so schreibt der „Badische Landbote“, in mehr oder minder zwecklose Untersuchungen darüber einlassen, ob der gelehrte Doktor recht hat oder nicht, das mögen die Fachleute unter sich ausmachen. Eine andere Betrachtung ist's, die sich uns aufdrängt.

Die Epidemien, gleichviel welchen Namens, gehen sehr parteiisch vor, sie vermeiden in der Regel die Wohnungen der Reichen und nehmen Quartier in den Stätten der Armen. Warum das? Sind diese fürchterlichen Feinde der Menschen bestochen von dem Gelde der Besitzenden? Oder meinen sie, daß die große Zahl der Besitzlosen Verluste eher ertragen könne, als das kleine Häuflein der Begüterten? Nein, nichts von alledem. Die Epidemien sind, was vor Jahrzehnten noch religiöser Vorurtheil als „Heimsuchungen der Menschheit“ bezeichnete, nämlich Wirkungen und nicht Ursachen. Wie alle Naturerscheinungen kennen sie nicht die Unterschiede, welche die Menschen sich durch ihre „Kultur“ gebildet haben. Mit eifriger Konsequenz gehen sie ihren vorgezeichneten Weg und der führt sie in die Stätten der Armen. Denn da, wo die überfüllten Wohnungen sind, wo schlechte und ungenügende Nahrung die Menschen schwächen, wo Mangel einleuchtet und die „verdammte Bedürfnislosigkeit“ die Willenskraft lähmt, da stehen die Meilensteine für die todbringenden Wanderer und da finden sie ihre Opfer.

Das ist nichts Neues. Das wissen alle Gebildeten und das erfahren alle Ungebildeten. Und dennoch keine Hilfe! Nur dann, wenn ein so schrecklicher Gast eingelebt ist, dann eilen Alle herbei, die helfen zu können glauben; dann untersucht man die Wohnungen der Armen, giebt ihnen Betten, versucht die Luft zu reinigen und schafft ihnen genügend Brot! Wohl kann solches Thun die Gefahr mildern, wohl kann es dem Einzelnen zum Ketter werden, aber es entfernt nicht die Ursachen, es hindert nicht, daß die alten traurigen Zustände wiederkehren, daß auf's Neue die gleiche Gefahr für die Menschheit entsteht.

In der „guten alten Zeit“ da hausten die Epidemien fürchterlicher als heute, weil ihnen die dumpfen, engebaute Städte mehr Nahrung boten. Heute aber, da theilen sich diese Städte in „reiche“ und „arme“ Viertel, und sie scheiden sich darnach in „gesunde“ und „gefährdete“.

Der Arbeiter muß seines Lebens willen und wegen der Erhaltung der Seinen auf seinem Posten ausharren, denn was nützt es ihm z. B. der Cholera zu entfliehen, dafür aber den Hunger-Lappus in die Arme zu fallen? Die Reichen flüchten, trotzdem sie in ihren besser beschaffenen Wohnungen ohnehin nicht der Gefahr so sehr ausgesetzt sind, als die Armen. Ihrer 20000 sind aus Loulon geflohen, aber die Arbeiter sind geblieben, mußten bleiben, denn sonst hätte sie König Hunger erwürgt.

Dr. Vibberg, ein Frankfurter Arzt und Begleiter Dr. Koch's, theilt diese Thatsache (der Flucht die Reichen) mit und fügt hinzu: „Das geschäftige Wesen der Stadt entwidert sich im Hafen und auch in den Straßen in einer Weise, welche den Fremden eine Sädung des Verkehrs nicht erkennen läßt.“

Also die arbeitende Bevölkerung kennt keine Angst, ihre Mittel erlauben ihr solchen Luxus nicht. Und doch weiß sie, wissen wir Alle, daß gerade sie eine unheilvolle Bevorzugung erfährt.

Was aber thun, um diesem Uebelstande abzuhelfen? Vor allen Dingen darf man sich nicht einbilden, daß diese Frage — so schnell sie auch zu beantworten ist — rasch zu lösen sei; man darf nicht glauben, daß einige während der Epidemie hingeworfene Brosamen geeignet seien, dem Elend abzuhelfen. Nein! Die Epidemien sind ein Stiel der sozialen Frage, welche gegenwärtig die Welt bewegt. Sie sind aber zugleich auch der Prüfstein, auf welchem man deutlich den Goldgehalt gewisser Arbeiterfreundschaften erkennen kann, und

da erweist sich denn manche glänzende Versprechung als simple werthlose Fälschung.

Die wirksamen Mittel zur Anbahnung einer Lösung der sozialen Fragen sind: Verkürzung der Arbeitszeit, um einer allzugroßen Schwächung der Generation vorzubeugen; Erhöhung der Löhne, um kräftigere, widerstandsfähigere Menschen zu erzeugen, um zu verhüten, daß diejenigen, welche im Dienste und zum Nutzen Anderer arbeiten, ihre Mühen nur durch Hunger und eine Schaar strophulöser Kinder belohnt sehen; Freiheit der Presse, des Vereins- und Versammlungswesens, damit an Stelle geknechteter, von der Last der Vorurtheile fast erdrückter Massen ein denkendes, sich selbst schützendes Volk trete, — ein Volk, das Recht und Unrecht nicht nur zu unterscheiden weiß, sondern auch darnach zu handeln vermag!

Das ist die nach unserer Ansicht allein richtige Prophylaxis, das die einzig zum Ziele führenden Mittel, den Epidemien vorzubeugen. Es wird auch dann noch nicht Alles behoben sein, was ungut ist, aber der Weg ist geebnet zur Errichtung der völlerbeglückenden Gemeinschaft.

Und nun vergleiche man mit diesen genannten Mitteln die Wirklichkeit!

Wie die Gevattern Schneider und Handschuhmacher sich heute zum Gaudium aller denkenden Menschen und zu ihrem eigenen Schaden darüber unterhalten, wer einen Lehrlingen halten soll oder nicht und mit der Lösung dieser „Frage“ die Welt zu erretten glauben, so stolziert andererseits die hochweise medizinische Wissenschaft mit der Räucherpfanne einher, betritt „müthig und todesberathend“ die Wohnungen der Armen, die Höhlen, „darinnen die Seuche wohnt“ und verläßt sie dann eben so „müthig“, ohne etwas gedeffert zu haben. Das eine ist die künstlerische, das andere die wissenschaftliche Reaktion.

Und doch wäre hier der richtige Bacillus zu entdecken, wäre hier vor Allem ein so überaus reiches Feld humaner Thätigkeit zu erwarten; im Gegentheil, bisher hat derartige Thätigkeit recht unangenehme Folgen für die Betroffenen gehabt.

Dennoch muß diesem abgeholfen werden, im Interesse des Gemeinwesens; dennoch muß die grausame Thatsache — der Fluch der Armuth — beseitigt werden, daß die Besitzlosen einerseits zu Mangel und Entbehrung genöthigt sind, andererseits eben deshalb die bevorzugten Opfer der Seuchen werden.

Hier, Ihr Freunde des armen Mannes, ist Curer Rhodus, nun zeigt, daß Ihr springen könnt!

### Politische Uebersicht.

Auf dem Verwaltungswege scheint die deutsche Regierung die Trunksucht heilen zu wollen. Daraus sind die Weihen einzelner Landräthe zurückzuführen, welche die Wirthe bei der Bereicherung von Branntwein auf Kredit mit Konzessionsziehung bedrohen. Was die eigentliche Veranlassung zur Trunksucht ist, haben wir bereits zu verschiedenen Malen nachzuweisen versucht. In einem Zeitartikel, „Der Schnaps“, sagten wir zum Schluß: Eine radikale Heilung von der Branntweinepest aber wird nur erfolgen, wenn die sogenannte „untere Klasse“ der Bevölkerung oder, gebrauchen wir den Rodeausdruck, wenn der „arme Mann“ zu Bildung und Wohlstand gelangt ist und in Folge dessen seinen Geschmack und seine Bedürfnisse aus natürlichem Antriebe „verfeinert“ hat. — Armuth und Elend sind die Quelle des übermäßigen Schnapsgenusses; verstopfe man diese Quelle sorgfältig, und der Schnaps wird nicht mehr frömen. — Hiernach ist zu beurtheilen, was für eine Wirkung man von den Polizeimaßnahmen der Regierung zu erwarten hat.

Die Nationalliberalen werden von dem Fürsten Bismarck in seinem Organ wieder zu Gunsten aufgenommen. Das Blatt wünscht die Unterstützung der Gemäßigten Liberalen durch die Konservativen und natürlich auch umgekehrt. Dabei versteigt es sich soweit, daß es die Konservativen, christlich-sozialen Heißhörner, wie den schwarzen Cremer und den freisinnigen Stöcker desavouirt, da es weiß, daß diese Herren bei den Bläb liberalen keine Gnade finden. — Ob die Deutsch-Konservativen sich dies gefallen lassen, ist noch nicht bestimmt, eins ist aber sicher, daß Fürst Bismarck genau weiß, daß alle mit Hilfe der Konservativen in den Reichstag gewählten Nationalliberalen — konservativ im vollen Sinne des Wortes sind. Er braucht sie nach ihrer Heidelberger Erklärung nicht mehr an die Wand drücken zu lassen. Die Zeit solcher lieblichen Spiele ist nunmehr vorüber.

Die österreichische Regierung soll, wie einige Blätter melden, die Absicht haben, die Ausnahmeverordnungen, welche anlässlich der anarchistischen Attentate erlassen worden sind, nunmehr zurückzuziehen, weil sie der Ansicht ist, den ganzen Zusammenhang der Verschwörung kennen gelernt zu haben und nach Verurtheilung von Stellmacher und Kammerer vor weiteren Gewaltthaten sicher zu sein. So sehr wir von der Richtigkeit der angeführten Gründe überzeugt sind und so wünschenswerth wir die Aufhebung jedes Ausnahmengesetzes halten, glauben wir doch nicht an die Richtigkeit jener Meldung. So leicht wird die österreichische Regierung eine Nachsicht nicht aus der Hand legen, die sich nicht gegen Anarchisten allein anwenden läßt.

Die Agraruniversität, welche bekanntlich der Heerd der großkroatischen Agitation ist, steht in ernster Gefahr, und ist die Aufhebung derselben nicht unmöglich. Eine vorläufige Schließung konnte, da das Semester ja ohnehin zu Ende ist, nicht erfolgen, dagegen werden keine Prüfungen abgehalten, was für die studierende kroatische Jugend so ziemlich aus einem herauskommt. Bischof Strosmayr soll verzweifelte Anstrengungen machen, um seine Lieblingschöpfung zu retten, doch bis jetzt umsonst.

Der Heilsarmee sind infolge der letzten öffentlichen Stände vorläufig alle Versammlungen von der Schweiz Bundesregierung untersagt worden. Eine in Biel abgehaltene große Volksversammlung hat beschlossen, den Bundesrath um das Verbot der Heilsarmeeversammlungen und um die Ausweisung ausländischer „Heilsarmee-Offiziere“ zu ersuchen.

Die Tories haben ihrem Aerger über die großartige Volksdemonstration gegen das Oberhaus sofort im Unterhaus Ausdruck gegeben: Chalmers beschwerte sich darüber, daß die Zugänge zum Hause der Gemeinen durch die Reformdemonstration verengt worden, und richtete an den Minister des Innern die Frage, ob mit seiner Zustimmung die Seifensverordnung verlegt werden sei, kraft welcher die Polizei dafür Sorge tragen solle, daß die Zugänge vom Hause stets frei seien. Sir W. Harcourt entgegnete, diese Verordnung sei nicht verlegt worden; die Polizei habe, wie er sich persönlich überzeugt, die Zugänge zum Hause so frei als möglich gehalten und die Menschenmassen in den Straßen hätten sich ordentlich und friedlich aufgeführt. Louthers fragt, ob nicht eine Route für den Zug hätte gewählt werden können, die dem Publikum weniger Unbequemlichkeit verursacht hätte. Der Minister des Innern antwortete, er sei für die Wahl der Route nicht verantwortlich; ihm habe nur die Pflicht obgelegen, die zur Aufrechterhaltung der Ordnung nötigen Schritte zu thun. Louthers kündigt hierauf an, er würde demnächst die Aufmerksamkeit des Hauses auf die erste Unbequemlichkeit lenken, welche durch die auf Ansuchen der Regierung organisierte Parteikundgebung verursacht worden sei und eine Kürzung des Kredits für die hauptstädtische Polizei beantragen. Sir W. Harcourt: Wenn man mich beschuldigt, Verwirrung verursacht zu haben, so möchte ich daran erinnern, daß der Minister des Innern im Jahre 1866 eine weit schlimmere Verwirrung anrichtete. Dies ist ein Hinweis auf das Niederreißen der Hydepark-Gitter, welche der Minister hatte errichten lassen, während der Reformkundgebung gegen die Toriesregierung im Jahre 1866.

In der letzten Sitzung des Pariser Municipalraths spielte sich eine kleine Scene ab, die mitgetheilt zu werden verdient. Der Rath hatte für die Nothleidenden in Toulon und Marseille Beiträge bewilligt, worauf der Maire von Toulon eine Dankesbescheide sandte. Dem Marceller Maire ist eine ähnliche Kundgebung noch nicht eingetroffen. Dies veranlaßte Herrn Dreyfus zu rufen: Der Herr Maire von Marseille hatte ohne Zweifel die Hände voll zu thun, um Sr. königl. Hoheit dem Herzog von Chartres eine zweite Empfangsbekundigung auszustellen. Marius Martin (Bonapartist): Mittlerweile war der Herr Präsident der Republik, der meines Wissens gar nichts geschenkt hat, damit beschäftigt, die Sous in seiner Kasse zu zählen! Delabrouse: Herr Vorsitzender, verschaffen Sie dem Präsidenten der Republik Achtung! Pichon: Sagen Sie doch Ihrem Herrn Jérôme Napoleon, er soll für die Sammlung einen Theil der Summen hergeben, die er der Freigebigkeit Frankreichs verdankt! Dreyfus: Dem Herrn Marius Martins Neuerung ist seltsam. Gerade heute konnte er in einem Blatte, das ihm theuer sein muß, lesen, daß der Herr Präsident der Republik seinen Beitrag (15000 Frs.) nach Marseille und Toulon geschickt hat, trotzdem er 1871 dem Unglücke des Landes nicht 40 Millionen abgezahlt hat. Georges Berry (Orleanist): Die Prinzen von Orleans haben nur einen kleinen Theil dessen zurückgehalten, was man ihnen geraubt hat. Dreyfus: Ich benutze die Gelegenheit, um nochmals mein Bedauern darüber auszusprechen, daß der Herr Maire von Marseille sein Wort des Dankes für das Volk von Paris und seine Vertreter gefunden hat. Marius Martin: Ich freue mich ausnehmend, zu erfahren, daß der Herr Präsident der Republik endlich etwas hergegeben hat.

Die Cholera hat in Marseille eine Arbeitslosigkeit hervorgerufen, die gefährlicher werden kann, als die Krankheit selber. Den Arbeitern — der offizielle Bericht nennt sie revolutionäre Sozialisten — war eine Versammlung verboten worden, welche sich mit der Noth beschäftigen wollte die in der Stadt herrscht. Um hiergegen zu protestiren, drangen sie auf den Platz vor der Mairie, welcher mit Polizeibeamten besetzt war. Der Chef der Polizei richtete an den Führer der Manifestanten die Frage, was er wünsche, worauf dieser erwiderte: „Wir sind Bürger und wollen zum Volksvertreter sprechen.“ Der Kommissär bedeutete ihm, daß dies unmöglich sei, und forderte ihn auf, sich zurückzuziehen. Die Manifestanten wollten dennoch vorwärts und nach den drei vorchriftsmäßigen Aufforderungen entstand ein Getümmel, in welchem acht von ihnen verhaftet wurden. Der Staatsan-

walt nahm sofort auf dem Stadthause mit den Verhafteten ein erstes Verhör vor, worauf dieselben in das Gefängniß abgeführt wurden. — Trotz der großen Strenge, mit welcher hier vorgegangen worden ist, wird der Vorgang nicht der einzige seiner Art bleiben; er ist symptomatisch dafür, daß die Marceller Arbeiter nicht verstehen, weshalb sie, die in der feuchenerpesteten von den Fabrikherren längst verlassenem Stadt haben zurückbleiben müssen, auch noch hungern sollen, weil Handel und Wandel ruht.

Die belgische Deputirtenkammer wählte in der gestrigen Sitzung Thibaut von der Rechten zum Präsidenten und Lac de Lantcheere von der Rechten zum Vizepräsidenten. Hierauf wurde vom Minister des Unterrichts ein organisches Gesetz über den öffentlichen Unterricht der Kammer vorgelegt, welches über vollster Freiheit der Kommunen und beschränkter Staatsaufsicht beruht. Der Minister des Auswärtigen brachte unter dem Beifalle der Rechten und unter Protesten der Linken eine Vorlage ein, in welcher die Bewilligung des zur Wiederherstellung diplomatischer Beziehungen mit der päpstlichen Kurie erforderlichen Kredits nachgesucht wird. Außerdem wird ein die Steuern auf Spirituosen um fünf Millionen erhöhendes Steuergesetz zur Vorlage gebracht werden.

Die portugiesische Regierung wird Verstärkungen nach Guinea senden, um die Eingeborenen zu züchtigen, welche jüngst die portugiesischen Truppen unweit Cocanda in Senegambien in einen Hinterhalt lockten, wobei auf portugiesischer Seite drei Mann getödtet und 13 verwundet wurden.

Einzelheiten über die Verhaftungen in Warschau werden jetzt bekannt: Die Zahl der Verhafteten wird auf 100 angegeben. Es sind größtentheils Russen, dann Serben und Bulgaren. Gestern wurden 20 Studenten russischer Nationalität verhaftet. Zwei Offiziere des hier garnisonirenden Regiments „Kaiser Wilhelm“ haben sich erschossen, und zwar nimmt man an, weil sie in das nihilistische Komplott verwickelt waren. Der eine Offizier war erst acht Tage verheirathet. Der verhaftete Friedensrichter Bardowski wurde in seiner Amtsstube, die unter seiner Wohnung liegt, aber nicht während öffentlicher Gerichtsitzung von zwei Gendarmenoffizieren verhaftet. Der andere verhaftete Friedensrichter, Fürst Weicherski, ist wieder freigelassen. Bardowski, bei dem man Dynamit fand, wohnt an der Straße, die Kaiser Alexander passiert haben würde, wäre er nach Warschau gekommen. Die Verhaftungen sind durch die Gendarmen, nicht durch die Polizei vollzogen; deshalb ist es sehr schwer, die Thatfachen vollständig festzustellen. Warschau wimmelt von Soldaten.

Der Ramadan, dieses hohe muhamedanische Fest, ist am Sonnabend zu Ende gegangen, und man erwartet in Kairo und London bald vom Wiederbeginn der Operationen des Mahdi zu hören. Inzwischen ist es den Engländern bekanntlich gelungen, sich mit dem König Johannes von Abyssinien zu einigen, welcher, gegen Entgelt natürlich, sich bereit erklärt hat, Kassala, Salabat, Gedari, und Girah im südöstlichen Sudan zu entsetzen. Laut einer Kairenser Korrespondenz der „N. Fr. Pr.“ sollen 40 000 (?) Mann unter dem Oberbefehl des Königs auf dem Marsche nach Kassala sein.

In einer in Newyork stattgehabten Konferenz der Unabhängigen wurden mehrere Resolutionen angenommen, welche sich gegen die Bildung einer neuen Partei zur Unterstützung der Präsidentschaftskandidatur Cleveland's aussprechen. — Da die hervorragendsten Organe der „Unabhängigen“ wie Newyork Herald sich mit aller Entschiedenheit zu Gunsten Cleveland's äußern, kann die erwähnte Mittheilung nur die Bedeutung haben, daß die „Unabhängigen“ zwar für den demokratischen Kandidaten zu stimmen freistellen, jedoch zu diesem Zwecke keine besondere geschlossene Partei bilden wollen.

### Parlamentarisches.

Der Abgeordnete Dr. Rajunka hat, wie die „Germania“ meldet, seine Mandate für den Reichstag (Trier) und für den Landtag (Kempen-Geldern) niedergelegt, da er vom Herrn Fürstbischof von Breslau zu selbstständiger Thätigkeit zurückberufen worden ist. Derselbe wird vom 1. Oktober ab seinen neuen Posten in Hochkirch bei Glogau in Schlesien einnehmen. Auf ähnliche Weise ist aus der Centrumsfraktion schon manches Mitglied entfernt worden, das anfangs unbedeutend zu werden. Herr Dr. Rajunka, dem man demokratische Neigungen nachsagt, war seit der veränderten Haltung des Centrums der Regierung gegenüber Herrn Windthorst zuweilen nicht so angenehm wie früher.

Alle die frühere Färllichkeit war zu Ende, die einstigen Feindinnen standen sich in bitterer Feindschaft gegenüber. Fanny und Myra sprachen kaum mehr mit einander.

Trotz Myra's Born, der Einwendungen Dr. Brice's und den böhmischen Bemerkungen Wrigley's wurde Fanny Sir Gilbert Barth's Frau.

Der westliche Flügel des Schlosses wurde das Hauptquartier Myra's und Elia's und ihrer Partei, in dem östlichen Flügel waren Sir Gilbert und Fanny Barth heimisch.

Aber es gab keinen offenen Krieg, nichts Geräuschvolles, Gemeines, bot Anlaß zur öffentlichen Verurtheilung.

Fanny hatte Myra wirklich geliebt und belagte diese Entfremdung aufrichtig. Dr. Brice und Andere sagten, Myra werde sehr bald Jasper Fitzroy heirathen und ihm in das Schloß seiner Ahnen folgen, das durch den Tod schon lange seiner Herrin beraubt war.

Myra selbst rechnete auf eine solche Lösung, aber während sie sich mit dieser Hoffnung tröstete, brach neues Unheil über ihr bisher so sonniges Leben herein. Der Vater von James Fitzroy starb nach kurzer Krankheit. Vater und Sohn hatten sich innig geliebt. Auf seinem Sterbebette vertraute der ältere Fitzroy seinem Sohne an, daß ihn plötzlich eine Leidenschaft für gewagte Spekulationen ergriffen deren Ausgang so unglücklich gewesen, daß alle seine Besitzungen, sogar das alte ehrwürdige Ahnenschloß mit Hypotheken schwer belastet worden waren.

Neur als die größte Sünde bedrückte der Gedanke des sterbenden Mannes Seele, daß Fitzroypart in die Hände irgend eines reichen Handelsströfz übergeben könne. In der Stunde des Todes schien er die klare Geschäftseinsticht wieder gewonnen zu haben, welche Jahrelang durch seine Spekulationswuth gestört worden war. Er setzte Jasper auseinander, wie das Stammgut auf eine kurze Zeit vortheilhaft verpacket werden könnte und wie er durch die Annahme einer Staatsanstellung in Indien nach wenigen Jahren im Stande sein würde, alle seine Verbindungen zu erfüllen.

Was blieb Jasper übrig, als das Gemüth des sterbenden Vaters durch das Versprechen zu beruhigen, sich der Wiedererwerbung der Familiengüter widmen zu wollen, so daß dieselben dereinst unverkürzt auf seine Nachkommenschaft übergeben könnten.

Dieses feierliche Versprechen bedingte die Verzögerung seiner Heirath und eine lange Trennung von Myra.

Aber im günstigsten Falle hatte er Sir Gilbert nur einen sehr wenig empfehlenswerthen Bericht über seine Vermögenslage zu geben. Jasper konnte nicht zu ihm gehen und in demselben Albenzuge um Myra's Hand und um eine Geldsumme bitten, welche ausreichte, die verpfändeten Fitzroy'schen Besitzungen auszulösen.

Er und Myra waren jung. Die Jugend ist hoffnungsvoll.

Als Jasper seinen Vater begraben hatte, führte er dessen Anordnungen buchstäblich aus, sechs Monate nach Sir Gilbert Barth's Verheirathung war er nach Indien abgereist, mit der Versicherung, in drei Jahren zurück zu sein.

Ueber den Termin für die Reichstagswahlen ist noch keine Bestimmung getroffen, doch hört die „Kreuzzeitung“, daß die zweite Hälfte des Oktobermonats dafür in Aussicht genommen sei. Auch heißt es, daß der Reichstag bald nach den Neuwahlen einberufen werden solle.

Wer die eigentlichen Macher der Junftbewegung sind, das erhebt am besten aus der Abstammungstabelle über den Antrag Altmann. Diese Liste ist so lehrreich, daß für die wahre Natur der Junftbewegung so charakteristisch, daß wir nach der „Frk. Ztg.“ Einiges daraus mittheilen wollen. Der Antrag wurde bekanntlich mit 154 gegen 150 Stimmen angenommen. Wie sieht sich nun diese Majorität, die also die „Handwerker-Partei“ vorstellt, zusammen? An der Spitze marschirt ein Herzog, es folgen 2 Fürsten, 2 Prinzen, 27 Grafen, 26 Barone und 33 gewöhnliche Adelige; von den 154 Mitgliedern der Handwerker-Partei gehören also — 91 dem hohen und niederen Adel — nur 63 dem Bürgerstande an. Von diesen 63 ist einer Minister, einer Geh. Hofrath, einer päpstlichen Geheimschreiber, 4 Domkapitulare, einer geistlichen Rathspräsidenten, 10 sonstige katholische Geistliche und einer Hofprediger, die übrigen sind meist Rittergutsbesitzer und Juristen. So ist die „Handwerker-Partei“ im Reichstage aus. Unter den 150 Abgeordneten, die gegen den Antrag stimmten, sind nur 14 Adelige, sonst aber überwiegend „Männer des praktischen Lebens“, die der Herr Reichskanzler so sehr liebt. Auch die Handwerker, die im Reichstage sitzen, gehören zu dieser Kategorie, und es sind „wirkliche und ganz richtige Handwerker Reichstage“, aber seltsamer Weise alle auf der Linken. So Drechslermeister Bebel, der Sattlergeselle Krüger, der Schloß-Grißhaber, der Tischlermeister Richter, der Gerber Bucher, der Gärtner Stolle, der Seifenfieder Köhl, der Müllerbauer Hirschberger, der Färber Schwarz. Diese Thatigkeiten können nicht oft genug hervorgehoben werden, um den wahren Charakter der reaktionären Junftbewegung zu bezeichnen.

### Die Thätigkeit der Stadtverordneten-Versammlung.

Eine andere ebenso passende Gelegenheit, Jedermann wissensmäßig ad oculos zu demonstrieren, daß es nichts Lächerlicheres giebt, als behaupten zu wollen, Arbeiter- und Bürgerpartei hätten irgend welche Berührungspunkte, brachte der Antrag der Arbeiterpartei mit sich, die Stadtverordnetenversammlung beim Reichstage petitioniren, daß die Reichstagswahlrechte sprechend dem Anwachsen der Bevölkerung vermehrt werden möchten. Es ist nicht nötig, über den Antrag selbst zu sprechen, die Worte zu verlieren, derselbe hat in der Presse bereits eine gehende Erörterung gefunden. Bekanntlich bildete die Unmöglichkeit der Kommunalwahlbestimmte die Ursache für die Auflösung der Stadtverordnetenversammlung. Die Arbeiterpartei hat sich noch in der Ueberzeugung, daß das, was die Stadtverordnetenversammlung nicht zu Stande bringen konnte, durch die Stadtverordnetenversammlung und ihre legitimen Rechte, die durch die Stadtverordnetenversammlung durch die Stadtverordnetenversammlung und verbriefte Petitionen zu erlangen, ein Augenblickstudium zu sehr erheiternden Konjekturen führen kann. Es wurde ihm nämlich nachgefragt, daß alle Reichstagslehren, die er in einem feierlichen Ton zu Gunsten seiner Auffassung zitierte, ganz und gar seine Ansichten vertreten. Man meinte es aus seiner Kehle fort heraus, daß die Ansichten, die er in derselben vertrat, bei ihm entstanden waren, sie konnten erst ganz kürzlich „entfaltet“ worden sein. Der Vertreter der Arbeiterpartei wurde dieser Rede, die einen reichlichen und löstlichen Anlaß bot, etwas näher mit der Bürgerpartei zu besessen — nicht zum Wort gelassen.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte die Arbeiterpartei allen gemerblichen Angelegenheiten. So führte sie sich unter anderem veranlaßt, eine Interpellation über die Formung der alten Krankenkassen nach den Bestimmungen des Reichskrankenkassengesetzes an den Magistrat zu richten. Magistrat weigerte und weigert sich noch die erübrigten

Aber wie lange sind drei Jahre für Diejenigen, die warten!

Sir Gilbert, ein gütiger und freigebiger Vater, konnte begreifen, daß seine Tochter nicht glücklich war. Sie war sehr jung, Jasper war sogar noch zu jung für einen Mann zu heirathen und die Sorgen eines Familienoberhauptes zu übernehmen. Sir Gilbert sah nicht ein, weshalb Fanny nicht ebensovog mit einander auskommen sollten, wie er selbst und da ihr Vater nichts von dem tiefgehenden Jammer in seinem Hause ahnte und Fanny sich getränkt und schmerzvoll, blieb Myra, wie sie die nächtliche Rückschau auf ihr Leben belehrte, gar bald vereinsamt und auf sich allein angewiesen.

Die Gesellschaft huldigte und schmeichelte ihr, hatte Niemand, der mit ihr sympathisirte. Sie hatte Herz, an das sie sich vertrauensvoll anschließen konnte. Das die sie umgab, war heiter und schimmernd, für sie war Traurigkeit doch so öde und leer, wie eine schillernde Blase.

Es war erst ein Jahr vergangen, seitdem die Hoffnungen, ein Jahr heimlich vergossener Thränen, gekommen war, als sie es durchlebte, und das ihr jetzt aus der einsamen Höhe ihres Kammers darauf zurückblickte wie ein Paradies erschien.

Welche seligen Tage waren das, als sie noch hoffen durfte und sie sich selbst noch nicht hoffenswerth wußte! Alles das war in einem Jahr zu Ende gewesen.

Eines Morgens entdeckte man, daß Sir Gilbert nicht in seinem Bette zugebracht hatte. Man suchte ihn und fand ihn entsetzt vor seinem Schreibtisch in dem zimmerfliegend, vor im die brennende Lampe und ein geschlagenes Buch.

Dieser plötzliche Tod war ein tiefer Schmerz für ein noch größerer für Fanny.

Was war es, was die Wittve in dieser Stunde erhielt?

„So ist“ meinte Wrigley, „Myra doch die einzige, die das bescheidene Wittwengeld, das sie auszusuchen wird, ist leicht zu verschmerzen.“

Myra fühlte sich auch als einzige Erbin. Inmitten Trauer gab ihr dieses Bewußtsein Trost, denn es eröffnete die Möglichkeit des Glückes. Der Reichthum machte sie großmüthig zu sein und zu vergeben, was sie vor dem Jammer verwundet hatte. Sie tröstete Fanny oder doch es zu thun, und sagte ihr, das Barth'sche Schloß stets ihre Heimat bleiben und sie solle uneingeschränkt wohnen. Fanny schwieg.

Das geschah in der Woche zwischen Sir Gilbert's und seinem Begräbniß, als während der düsternen Tage die Leiche des Schlossherrn in dem großen aufgebahrt stand und die Vorbereitung zu seiner Beerdigung getroffen wurden. Nach den ersten Tagen der den Hingeshiedenen empfand Myra das Bedürfniß,

## Feuilleton. Das Kind des Proletariers.\*)

Sensationsroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

Es kamen viele Stunden, in welchen sich Fanny sehr überflüssig erschien und sich bescheiden zurückzog.

Was für löstliche Spaziergänge in dem Buchenwäldchen! Der junge Traum der Liebe hielt Myra und Jasper noch umfangen, als sie durch plötzliche Veränderungen in ihrer Familie wie durch einen Blitzstrahl aufgeschreckt wurden.

Der Liebeskrümel Fanny's Tochter und ihres Bräutigams, mochten in Sir Gilbert's Herz die eigene Jugend erneut haben.

Es überkam ihn wie das Aufdämmern des hellen Tages daß die Spielgefährtin seiner Tochter eine sehr liebliche Frauenerscheinung geworden war.

Fanny war milde, zärtlich und süßsam.

Sir Gilbert forderte sie auf, sein Weib zu werden und sie heirathete ihn. Ob seine Werbung ihr unerwartet, ob sie ohne ihre Absicht und ihr Daruthum gekommen und von ihr angenommen worden war, was alles Uebrige, oder ob sie mit der Arglist und der Beharrlichkeit ruhiger Naturen ihre längst gehegten Pläne zu diesem Ausgang geleitet hatte, vermochte Niemand zu sagen.

Dr. Brice neigte sich zu der ersten Ansicht. Myra und James Wrigley waren überzeugt von dem Besten.

Ein Element mischte sich in diese Angelegenheit, welches Niemand beachtete. Fanny liebte ihren alllichen Gatten wirklich. Sie stand allein in der Welt und auch Myra hatte sie mehr und mehr vernachlässigt, um sich ihrem Geliebten zuzuwenden.

Es war eine neue beglückende Erfahrung für Fanny, in der Vereinigung eines Menschen den ersten Blig einzunehmen. Sie freute sich, von irgend einem Wesen geliebt und Andern vorgezogen zu werden und aus der Dankbarkeit dafür erwuchs die Liebe.

Dennoch war der Entschluß Sir Gilbert, mit sechszig Jahren ein so junges Mädchen ohne Mitgift oder hohe Geburt zu wählen, so überraschend, daß selbst Dr. Brice, obwohl er die Vortheile nicht verkannte, die seinem Mündel durch diese Verbindung zu Theil wurden, Einspruch gegen die Heirath erhob.

Myra war leidenschaftlicher in ihren Einwendungen. Ihr Widerspruch entsprang nicht der Vermögensfrage, die dabei in's Spiel kam, sondern sie betrachtete die unpassende Verbindung als schmachvoll. Sie behauptete, ihr Vater sei durch Schmeicheleien und falsches Liebesgetändel betrogen worden, und ihre ehemalige Freundin verlaufe sich, um Rang und Reichthum zu gewinnen.

\*) Nachdruck verboten.

der Krankenkassen heraus zu geben, falls sich eine derartige Kasse in eine eingeschriebene Hilfskasse umwandeln sollte. Die Antwort des Magistrats betonte hauptsächlich, daß die Zwangs-Krankenkassen ganz besonders gepflegt werden müßten, und daß demnächst vorhandene Vermögen diesen Zwangs-Krankenkassen zugeführt werden würde, natürlich nur bei den dem Magistrat unterstellten Kassen. Erst im Reichstag gegen das Gesetz werden und stimmen, die freien Hilfskassen als die einzige richtige Form der Arbeiterkrankenversicherung preisen, und dann schließlich die Zwangs-Kassen in jeder Art unterliegen — das ist recht konsequent, so richtig „Deutsch-freistänig!“

Auch den Arbeitslöhnen der städtischen Arbeiter wurde die notwendige und größte Aufmerksamkeit geschenkt. Es war wohl das erste Mal, daß über so geringe Arbeitslöhne in diesem Saale gellagt wurde. Datten doch die meisten Arbeiter bisher nicht einen einzigen Vertreter, der sich ihrer annahm, und für einen höheren Lohnsatz eintrat als — R. 90 Pf. Der Stadtv. Herold ermahnt sich das Versteht, auf das durchaus ungenügende eines solchen Lohnsatzes hinzuweisen und eine bessere Bezahlung dieser Arbeiter zu verlangen. Wer sich da noch erinnert, was alles von Seiten der sogenannten Bürgerpartei den Arbeitern während der Wahlbewegung versprochen und vorgeschwefelt wurde, der mußte sich doch in dem Glauben befinden, es brauchte eben nur einer solchen Anregung, um dieselbe sofort zu veranlassen, ihr den Arbeitern wohl dugendmal gegebenen Versprechen zu erfüllen, daß die auf Erhöhung der Löhne abzielenden Anträge zu unterstützen. Und nun? Die Bürgerpartei gleich den anderen Parteien, außer den Arbeiterstadtdorordneten und einem diffidenten Mitglied der Bürgerpartei, verhielten sich streng ablehnend dem Antrage Herold gegenüber. Sie bezeichneten den Lohnsatz von 1,90 M. für völlig genügend und dachten nicht mehr an die den Arbeitern verstandenes Wort. „Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu.“ erst bei den Wahlen den Arbeitern alles Mögliche und Unmögliches versprechen, und wenn man lediglich durch das Vertrauen der Arbeiter zum Ziel erreicht hat, dann jener Armen nicht mehr gedenken. Das ist edel! Arbeiter! An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, nach ihren Thaten, nicht nach ihren Worten sollt ihr Euch richten, erinnert Euch stets dieses Vorfalles, wo es sich darum handelte, einige unter Euch nur etwas besser zu stellen und dann, dann geht bei den nächsten Wahlen die richtige Antwort darauf. Es ist noch erwähnt, das unter hervorragender Mitwirkung der Arbeiterpartei die endliche Lösung der Asylfrage durchgeführt wurde und daß es auch hier wieder nur die Bürgerpartei war, welche gegen diese humanitären Bestrebungen opponierte. So hat denn die Arbeiterpartei während der kurzen Zeit ihres Daseins bewiesen, daß sie auf allen Gebieten der kommunalen Thätigkeit wohl zu Hause ist, daß sie ebenso den Willen wie die Kraft besitzt, im Interesse der Allgemeinheit zu wirken und so der wachsenden Bevölkerung jene Einrichtungen zu schaffen, die gebieterische Forderung unseres Zeitalters sind. Die demnächst stattfindenden Steuerreformdebatten werden es wieder Neue beweisen, daß die Arbeiterpartei der wärmste Anwalt der Berliner Handwerker- und Arbeiterbevölkerung ist. Man nimmt auch jetzt schon den wohlthuenden Einfluß einer solchen Thätigkeit wahr. Die Tribünen der Stadtdorordnetenversammlung, die früher stets verwaist waren, sind jetzt meistens zum letzten Platz besetzt. Ueberall wächst das Vertrauen und das hoffnungslose Gleichgültigbleiben unserem Vorgehen auf kommunalem Gebiet gegenüber, mußte einem frischen, aufmerksamen Leben Platz machen. So ruhig und besonnen, aber energisch weiter fortarbeitend werden, die Arbeiterstadtdorordneten ihren schönsten Lohn darin finden, stets für das Wohl und Gedeihen unserer Gemeinde gewirkt zu haben.

Fritz Gärcki.

### Lokales.

**cr. Auf der Pferdebahn.** Mit Recht behauptet man, die Pferdebahn einen außerordentlich nivellirenden Einfluß, daß sie die Standesunterschiede am besten ausgleiche. Trotz alledem ist das doch nicht in dem Maße der Fall, wie man wohl im Allgemeinen glaubt; auch im Innern der Pferdebahnwagens herrscht ein ganz bestimmter Kastengeist und die einzelnen Stände der Gesellschaft scheiden sich für das Auge eines geübten Beobachters scharf von einander ab. Man mag das am Besten verstehen, wenn man selbst eine Strecke auf irgend einer Linie mitfährt. Wir stehen am Halleschen Thor und wollen ein Stückchen mit der Ringbahn fahren. Der Wagen ist schon ziemlich besetzt, so daß wir Mühe haben,

von einigen Menschen auszusprechen, in dessen Herz sie eine Furchung hatte.

Wer sollte sie trösten oder beschützen, oder ihre Interessen wahren, wenn nicht Jasper?

Nach Verlauf von sechs Monaten würde sie ein und einjährig alt sein; dennoch mochte sie nicht daran denken, ihre ausgeübten Bestrebungen, ihr großes Vermögen allein zu verwalten. Sie schrieb Jasper und meldete ihm ihren fürchterlichen Verlust, sie erzählte ihm von ihrer Einsamkeit und Verlassenheit, von ihrer Hilflosigkeit und ihrem Schmerz.

„Bleibe nicht länger fort,“ bat sie ihn. „Ich habe Niemand mehr in der Welt und mein Herz würde brechen in seinem Schmerz und seiner Betrübniß, wenn ich nicht auf Deine baldige Heimkehr hoffe. Neue schwere Pflichten, zu schwer für die schwachen Schultern eines Mädchens, sind mir jetzt zugefallen. Ich bin die einzige Erbin meines Vaters und muß nun an die Stelle anordnen, herrschen, sorgen, während mir noch die wichtigsten Kenntnisse und Erfahrungen dazu fehlen. Du wirst in allen diesen Dingen meine Stütze sein. Komm also bald mit mir. Ich bin jetzt reich genug um Dein versprochenes Stipendium wieder einzulösen und wenn die Nothzeit Deines Vermögens um ist, kannst Du es selbst wieder übernehmen und das Schloß Deiner Väter als Herr und Gebieter einnehmen. Mein Vater liebte Dich stets und es war ihm eine Freude, Dich als meinen künftigen Beschützer zu denken. So wird sein Wunsch noch im Tode erfüllt. Wir beide wollen gegen Jany allzeit sehr liebevoll sein.“

Am Tage vor den Beisetzungsfeierlichkeiten übergab sie diesen Brief der Post.

Nachdem Sir Gilbert in der Familiengruft zur ewigen Ruhe überführt war, las Dr. Melodew, der versammelten Familie das Testament des Großvaters vor, nach dessen Bestimmungen Myra die einzige Erbin war.

„Da,“ sagte Dr. Melodew, das Schriftstück niederlegend, „während er vor zwanzig Jahren, als Myra noch ein wenig Kind war, in demselben Zimmer vorgelesen hatte, so fällt das ganze Vermögen ihres Großvaters Fräulein Myra Barth zu. In einigen Monaten wird sie mündig und unumschränkte Herrin desselben sein und wir Alle sind überzeugt, daß Sir Gilbert's Besitz in keine besseren Hände übergehen konnte.“

Dr. Melodew verbeugte sich ringsum.

Myra erhobte und Thränen entströmten ihren Augen. Die Wittve blickte schweigend zu Boden.

Am nächsten Morgen schrieb Myra abermals an Jasper.

„Das Testament meines Großvaters ist verlesen worden. Ich gehört mir. Ich fühle mich einsamer und verlassen als je zuvor. Komm zurück, Jasper! Das Versprechen, das Du Deinem Vater gegeben hast, soll eingelöst werden. Was thut es, durch mich es geschicht? Gehört uns jetzt doch Alles gemeinsam. Laß mich nicht länger allein, ich fühle mich so unglücklich.“

(Fortsetzung folgt.)

noch einen Platz zu finden. Kein Wort wird gewechselt, stumm verhalten sich die Passagiere. Uns gegenüber sitzt ein schmales Dienstmädchen mit blendend weißer Schürze, prallen Armen und duftigem Tüllhaubchen. Sie hält auf ihrem Schooß den großen Marktford, sie muß bei einer gut situierten Herrschaft dienen, denn „sie fährt einlaufen“. Jetzt muß sie aussteigen, sie wagt sich durch die schmale Mittelreihe der Passagiere und stößt dabei einen alten Herrn, der in der Ecke sitzt und die Inserate seiner Zeitung studirt, mit ihrem Korbe an die Arie. Drummend fährt dieser auf, wirft einen mürrißigen Blick auf die Dame der Küche und verliert sich weiter in seine interessante Lektüre. Sie verläßt den Wagen, zwei junge Herren steigen ein, der eine in Uniform, der andere in Civil, man sieht aber aus diesem den zukünftigen Feldmarschall an — die beiden jungen Herren entstammen einer in der Nähe gelegenen Fabrikfabrik. Sie lächeln beide stumm vor sich hin, die letzte Unterrichtsstunde — pardon, Vorlesung wollten wir sagen — muß wohl etwas amüßant gewesen sein, denn die beiden Leuten können trotz der vorzeitigen Blastritte, mit der sie kokettiren, eine gewisse allerdings sehr reservirte Fröhlichkeit nicht unterdrücken. Wohin mögen sie fahren? Einfach zu Landvoogt „Frühstücken“, die Goldkronen ihrer Herren Eltern müssen an den Mann gebracht werden, und das „Frühstück“ ist dem „Bressler“ ebenso unentbehrlich, wie dem Studenten der Frühlingsferien. Potsdamer Platz! Ein Ehepaar steigt ein, der Berliner sieht sofort, daß es „Außerhalb“ sind, das Bärchen ist aus der Provinz und will sich die Residenz ansehen. „Ach, bitte,“ hebt der Herr Gemahl an, nachdem sie beide Platz genommen haben, „ich möchte gern bis zum Goethe-Denkmal mitfahren!“ Der Kondukteur reißt zwei Billets von seinem Block ab, die junge Frau betrachtet mit verwunderten Blicken die Prozedur. Die Fahrt dauert nur wenige Minuten — „Goethe-Denkmal!“ ruft der Kondukteur in den Wagen hinein, die Provinzialen erheben sich ein klein wenig indignirt, jedenfalls glauben sie für ihren Nidel viel weiter fahren zu können. Der Kondukteur lächelt ohne Zweifel spöttisch, als er den Wagen halten läßt, er wünscht den Aussteigenden mit einem besonderen Nachdruck einen „guten Morgen“ und freut sich über das satirische Mundspitzen der übrigen Passagiere. Eine junge Dame steigt ein, tadellose Sommer-toilette, Kuffmappe, sie hat ein Stückchen Tüll vor das Gesicht gebunden, weil sie sich einbildet, daß das hübsch mache, sie hat in ihrer elegant bedandschuhten Rechten ein Buch, das ziemlich schmutzig aussieht, es entstammt entschieden einer Volksbibliothek, das Fräulein hat gewiß auf einer Bank im Thiergarten gelesen und ein wenig „geschmökert“, und der Inhalt ihres Buches scheint so fesselnd zu sein, daß sie die Lektüre dieses Buches sofort wieder aufnimmt, sie überreicht dem Kondukteur ihren Nidel ohne aufzusehen, die Störung ist entschieden lästig. Nur einmal blickt sie auf, als Södelgeflirr ertönt, aber geringschätzig blickt sie wieder in ihr Buch, es ist ein ganz alter Generalstabsoffizier, der soeben eingestiegen ist. Brandenburger Thor! Die Scene wird etwas belebter, Leute aus dem Volke steigen ein, es sind Grüntrambandierinnen, die nach Hause, nach dem Landsberger Thor wollen. „Man immer ein, Mutter,“ sagte eine stimmige junge Frau zu einer älteren, „immer dränge Dir man durch, unser Feld ist doch kein Blei!“ Lustig setzten sie sich, die vornehmen Damen rüden zur Seite, das scheint indessen nicht zu geniren. Mit elastischem Schwünge springt ein Mann in der blauen Blouse auf, der Hinter- und Vorderpetron ist besetzt, er setzt sich beschneiden in eine Ecke. Im Punkte der Cigarette sind bekanntlich alle Männer etwas empfindlich, der Arbeiter hat einen ausgegungenen „Zigarettenhumor“ in der Hand, den er, um seinen Nidel hervorzuheben, in den Mund nimmt. Die ihm gegenüberliegende Dame rumpft die Nase. „Ja rooche ja man bloß kalt,“ so beruhigt er die empfindlichen Geruchsnerven der Dame und nimmt die Cigarette aus dem Mund. — Je mehr sich der Wagen den Vierteln der Arbeiter nähert, desto mehr schwinden die charakteristischen Typen, d. h. sie sind schwerer zu erkennen. Wenn es unsere Leser interessiert, so fahren wir nächstens noch einmal ein Stückchen in der Pferdebahn, man wird dann ebenfalls sehen, daß man den „nivellirenden“ Einfluß dieser Einrichtung doch überschätzt, daß trotz des gemeinsamen Wagens, trotz des gemeinsamen Preises die einzelnen Stände sich scharf von einander scheiden.

**a. Die hiesigen Sanitätsbehörden dringen in Folge der drohenden Cholera-epidemie auf einen beschleunigten Anschluß derjenigen Grundstücke an die städtische Kanalisation, welche an den während der letzten Monate kanalisirten Straßenteilen liegen, und der Magistrat hat auch demzufolge während der letzten Wochen sehr zahlreiche Anforderungen an die betreffenden Grundstücksbesitzer, ihre Anschlüsse an die Kanalisation möglichst schnellig — innerhalb sechs Wochen — zu bewerkstelligen, gerichtet. Die Anschlußröhren von den Hauptröhren bis zu den Grundstücken, welche von städtischen Unternehmern für Rechnung der Hauseigenhäuser gelegt werden, sind zum größten Theil bereits gelegt. In denjenigen Straßen, welche an die städtische Kanalisation noch nicht angeschlossen sind, beabsichtigt der Magistrat, reichliche Rinnstein-Spülungen vorzunehmen zu lassen.**

**a. Der erneuerte Versuch des Magistrats, die Zustimmung des hiesigen Polizeipräsidiums zu der Errichtung einer Markthalle auf dem Magdeburger Plage und zu der dazu notwendigen Veränderung der Baufluchtlinie dieses Platzes zu erlangen, ist dem Vernehmen nach gescheitert. Das Polizeipräsidium hat in einem Schreiben an den Magistrat seine Zustimmung verweigert, weil es in sanitärem Interesse die Erhaltung dieses Platzes in seinem gegenwärtigen räumlichen Umfange für den öffentlichen Verkehr für notwendig erachtet. Der Magistrat, welcher diesen Grund in Hinsicht auf die Nähe des Lagerplatzes und auf die nicht wesentliche Verleinerung des Magdeburger Platzes durch die Errichtung einer Markthalle nicht für zureichend erachtet, wird voraussichtlich behufs Verwirklichung des Projectes den gesetzlich vorgeschriebenen Instanzenweg beschreiten. Der Magistrat wird hoffentlich auf dem Instanzenwege auch nichts Besseres erleben als ein gründliches Fiasko, welches die ganze Markthallenfrage im Großen und Ganzen verdient. Wozu auch diese theueren Bauten und die Verklammerung der öffentlichen Plätze in Berlin? Wohnen wir vielleicht noch nicht eng genug bei einander, und braucht man außer Licht und Luft nicht auch noch Raum zum Leben? Die Errichtung der Markthallen bedeutet im Grunde genommen doch weiter nichts, als eine neue indirekte Steuer für die konsumirenden Massen. Es wäre besser, wenn man, wo es irgend angeht, noch neue Plätze anlegte, statt die bereits bestehenden zu beschneiden.**

**b. Der Magistrat von Berlin hatte, wie uns geschrieben wird, die Absicht, in dem benachbarten Villenort Friedebau eine für Berlin in Betrieb zu setzende Gasanstalt zu errichten. Hiergegen legten die Bewohner Friedebaus energischen Protest ein und hat nunmehr der Herr Handelsminister endgültig in Gunsten Friedebaus entschieden, indem er das Konzeptionsgesetz ablehnte. In dem Erkenntnis ist hervorgehoben, daß die Errichtung und Entwicklung Friedebaus als eines Villen-Ortes von Berlin herabzusetzen werden müsse. Durch die Bebauung einer Gasanstalt werde der Charakter des Ortes vollständig verschoben und daher den Bewohnern desselben eine erhebliche Schädigung zugefügt.**

**a. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht.** Die Möglichkeit, auf Accepte bares Geld erhalten zu können, scheint in vielen Fällen so verlockend zu werden, daß manche Leute deshalb ihre Ehre, ihren guten Ruf und auch ihre ganze Existenz auf das Spiel setzen. Ein Federstrich ist leicht gemacht, und wer sich erst einmal daran gemöhnt hat, leichtsinnig Wechsel auszustellen, dem kommt es, wenn er sich vielleicht in Geldverlegenheit befindet, schließlich auch nicht darauf an, die

Namen anderer Leute in betrügerischer Absicht auf einen Wechsel zu setzen. So wurde gestern der Schuhwaarenhändler Sch. unter dem Verdachte, eine Reihe von Wechseln als falschungen begangen zu haben, verhaftet. Sch. hatte eine Anzahl von ihm ausgestellter Wechsel, deren Bezogene und Acceptanten, seine Geschäftsfreunde waren, bei Fabrikanten und Lieferanten in Zahlung gegeben. Die auf den Wechseln befindlichen Accepte waren aber gefälscht und die angeblich als Acceptanten auf den Wechseln figurirenden Personen hatten von ihren umlaufenden Accepten keine Ahnung. Eine Zeit lang hat Sch. die Katastrophe dadurch verzögert, daß er selbst mehrere Wechsel vor dem Verfalltage einlöste.

Fälle von Brechdurchfall gehören jetzt zur Tagesordnung, was beweist, wie wenig Rücksicht auf den Genuß jungen Gemüses, besonders aber von Obst genommen wird. In der Sanitätswache in der Brüderstraße allein sind innerhalb der letzten zehn Tage 15 Fälle von Brechdurchfall, die Frauen und Kinder betrafen, zur Behandlung gelangt. Bei der großen Gefahr, welche gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt die Nahrungsmitteln involviren, kann zur möglichsten Einschränkung bei der Konsumtion von Feld- und Gartenfrüchten nicht genug gewarnt werden. Auch in den übrigen Berliner Sanitätswachen wird eine starke Zunahme von Brechdurchfällen konstatiert.

**z. Eine saubere Wirthschaft** scheint in einem Gartenloale in der Badstraße auf dem Gesundbrunnen zu herrschen. In dieses Lokal kam am 22. Juli Abends der Arbeiter Hering, um daselbst ein Glas Bier zu trinken. Er war ein wenig angeheitert und in Folge dessen wurde ihm von dem dortigen Oberkellner die Eröffnung gemacht, daß er hier kein Bier mehr bekommen. In Folge dessen entspann sich ein Wortwechsel zwischen dem Arbeiter und dem Kellner und als letzterer sich bereits anschickte, das Lokal zu verlassen, wurde er von dem Kellner von hinten gepackt und so brutal auf das Trottoir geworfen, daß er längere Zeit betäubungslos liegen blieb. Er trug nicht unerhebliche Verletzungen davon. Da bei dem Vorfall mehrere Zeugen zugegen waren, welche die Schuldlosigkeit des Arbeiters bezeugen konnten, dürfte der rothe Bursche wohl noch seinen gerechten Lohn vom Strafrichter erhalten.

**g. Einen Einbruchversuch** machten in der Nacht vom Sonntag zum Montag Diebe in der in der Wienerstraße gelegenen Wohnung der Wittve H. Frau H. hatte am Sonntag Nachmittag mit ihrer 18-jährigen Tochter einen Spaziergang nach der Hasenheide unternommen und kehrte frühzeitig zurück, worauf sie sich schlafen legte. Bald darauf vernahm die Tochter ein verdächtiges Geräusch an der Korridorhüre ihrer im zweiten Stock gelegenen Wohnung, weshalb sie die Mutter weckte. Auf den Hilferuf der beiden Frauen eilten mehrere Hausbewohner herbei, die vor der Wohnung die Spuren eines beabsichtigten gewaltsamen Einbruchs und mehrere Brechwerkzeuge vorfanden. Die Einbrecher hatten sich rechtzeitig geflüchtet. Dagegen gelang es in einem zweiten Falle die Einbrecher festzunehmen und ihnen die gestohlene Beute abzugewinnen. Schon vor ca. 14 Jahren (?) wurde auf dem Boden des Hauses Königsstraße 8a ein Einbruch verübt, ohne daß damals die Thäter ermittelt werden konnten. In der vorliegenden Nacht wurde nun wieder der Boden des gedachten Hauses erbrochen und dabei die einer Frau Dahms gehörige Wäsche gestohlen. Die Einbrecher sowohl als auch das gestohlene Gut wurden ermittelt und erstere zur Haft gebracht. Dieselben räumten auch den ersten Einbruch ein.

**B. Zur Verhütung von Unglücksfällen** dürfte es zur Zeit sehr am Platze sein darauf hinzuweisen, daß die zu Desinfektionszwecken geeigneten und empfohlenen metallischen Salze resp. Säuren fast ohne Ausnahme sehr gefährliche Gifte sind; die zu ihrer Aufbewahrung dienenden Flaschen und Behälter sollten daher überall mit einer entsprechenden Giftbezeichnung versehen und so aufbewahrt werden, daß Kinder resp. Ueingeübte nicht an dieselben gelangen können.

**N. Ein jäher Tod** machte gestern Nachmittag gegen 5 Uhr dem Leben des seit Jahren auf dem hiesigen Stettiner Bahnhof angeheften Portier Pöschel ein unerwartetes Ende. Der ca. 53-jährige Mann befand sich gerade in seiner Portierloge, als er plötzlich von einem Blutsturz befallen wurde und ehe noch ärztliche Hilfe herbeizuschaffen war, verstarb. Auf Anordnung der Bahnbehörde ist die Leiche des P., der eine zahlreiche Familie hinterläßt, mittelst Tragelord nach der in der Bernauerstraße gelegenen Wohnung geschafft worden, von wo aus die Beerdigung stattfinden wird.

**a. Wasserdichtes Schuhwerk** ist bei der augenblicklichen nassen Witterung unbedingt notwendig und ein paar tüchtige Stiefel sind überhaupt im Leben nicht zu unterschätzen. Das dachte jedenfalls auch kürzlich eine Frau, die unter dem Vorgeben, Schuhe kaufen zu wollen, den Laden eines Schuhmachers in der Alexanderstraße betrat. Nur ist ihre Art Einkäufe zu machen, eine derartige, daß es die Kriminalpolizei jedenfalls interessieren würde, die nähere Belangenschaft dieser Dame machen zu können. Die allein im Laden befindliche Frau des Schuhmachers bediente die Käuferin, und als diese unter dem Vorgeben, u n w o h l geworden zu sein, um ein Glas Wasser hat, holte die Verkäuferin aus dem Nebenzimmer das Wasser, während welcher Zeit die Fremde ein paar Stiefel im Werthe von 9 Mark an sich nahm und unter ihren Kleidern verbarg. Nach der Rückkehr der Frau W. entfernte sich die Diebin unter dem Vorgeben, wieder kommen zu wollen. Die bisher noch nicht ermittelte Diebin ist 35—40 Jahre alt, von kleiner, etwas torpuler Figur, sie hat dunkle Haare und dunkle Augen und spricht im schlesischen Dialekt.

**g. Auf entsetzliche Weise** verunglückte gestern Vormittag in der Schraubenfabrik von Halle u. Weis in der Müllerstraße der daselbst langjährig beschäftigte Arbeiter Düring. D. hielt eine zur Verarbeitung bestimmte große Eisenstange in der Hand, welche, als er aus Versetzen einer Maschine zu nahe kam, von dieser erfaßt und mitgerissen wurde. Diefelbe selbzt darauf dem D. mit solcher Wucht auf den Kopf und dem übrigen Körper, daß D. eine circa 15 Centimeter lange Wunde am linken Schläfenbein, eine am linken Arm und mehrere Wunden am rechten Arm erhielt. Der Schwerverletzte wurde sofort nach seiner Wohnung gebracht, wo man ihm die erhaltenen Wunden zunähte und Verbände anlegte. D. dürfte auf eine längere Zeit arbeitsunfähig sein.

**N. Ein raffiniert geplanter Einbruchdiebstahl** wurde in der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch durch das Dazwischentreten eines Privatwächters vereitelt. In der Unterwasserstraße Nr. 8 befindet sich eine Leppichfabrik von H. im Parterre. Eigentümlicher Weise waren in der bezeichneten Nacht die nach der Straße zu gelegenen Fenster geöffnet geblieben und drei Strolche, welche, wie später festgestellt, sich obdachlos umhertrieben, benutzten diese günstige Gelegenheit zum Einsteigen. Der Wächter von Nr. 2 an der Schloßstraße hatte die Manipulation beobachtet und den Revierwächter davon in Kenntniß gesetzt, welcher sofort sich der Einbrecher zu verschern suchte. Leider gelang es nur einem der Thäter, einen Klempner aus Schlesien, zu verhaften, welcher bis jetzt seine Komplizen noch nicht genannt hat. Entwendungen an Geld oder Gegenständen sind nicht vorgekommen.

**N. Hauseinsturz in Reinickendorf.** Ein donnerähnlicher Krach schreckte in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag gegen 2 Uhr die Bewohner unseres Nachbarortes Reinickendorf aus dem Schlafe. Die herbeieilenden Bewohner fanden die Giebelmauer eines in der Hauflottstraße von einem Berliner Grundbesitzer mit Namen Rädler aufgeführten noch im Rohbau befindlichen Gebäudes, von den Reihballen der Dachetage bis zur Blinde zum großen Theil in sich zusammengesürzt. Das Wohnhaus, dessen Erbauung einem Polier übertragen war, war bereits bis zur Dachkonstruktion vollendet, und sollte die Rohbauabnahme demnächst stattfinden. Der sofort am Thortort erschienene Amtsvorsteher konstatierte

den Thatbestand, wie oben angegeben und verfügte, daß alle Arbeiten einzustellen sind, bis die eingeleitete Untersuchung beendet und bis der sieben gebildete Teil von einem königlichen Bau-Inspeltor mit Bezug auf die Bauart untersucht worden wäre. Soweit sich bis jetzt beurtheilen läßt, scheint die Verwendung von schlechtem Baumaterial die Katastrophe, die sehr leicht die verhängnisvollsten Folgen hätte haben können, herbeigeführt zu haben.

### Gerichts-Zeitung.

**R. Eine arme Wittwe.** Die Frau Helene Zimmermann, stand gestern vor dem Schöffengericht unter der Anklage des Diebstahls. Im April d. J. hatte die Frau Rentier Schubert auf dem Boden des Hauses, in welchem die Wittwe Zimmermann wohnte, Wäsche aufgehängt, von welcher verschiedene Stücke abhanden gekommen waren. Nach ungefähr 3 Wochen erfuhr Frau Schubert, daß die B. die fehlenden Gegenstände in Gebrauch habe; sie stellte die B. zur Rede und erhielt von dieser ihre sämtlichen Sachen wieder bis auf ein Hemde, welches die Wittwe B. für ihre Kinder in Gebrauch genommen hatte, das sie aber der Frau Schubert mit 1 Mark 50 Pf. bezahlte. Dennoch gelangte die Sache zur Anzeige. Auf die Fragen des Präsidenten antwortete die Angeklagte Folgendes: Ich bin schon seit Ostern krank und so nervenschwach, daß ich oft gar nicht weiß was ich thue; die Noth, welche ich habe, mit meinen beiden Kindern durchzukommen, läßt in mir oft den Gedanken auffommen, mir selbst das Leben zu nehmen. Ich brauchte die Sachen, um eine Schloßstelle vermieten zu können, habe aber der Frau Schubert Alles zurück gegeben. Frau Rentier Schubert betritt als Zeugin den Saal; bevor dieselbe verurteilt wird, ersucht der Staatsanwalt den Schlichter aufzuheben. Welch einen Kontrast bietet das Auftreten der jungen, modern gekleideten, 21 Jahr alten Rentiersfrau zu der auf der Anklagebank befindlichen armen, kranken aber reinlich gekleideten Wittwe, welche ihr Leben lang sich gequält, um das wenige, lerge, tägliche Brot — und in ihrer Noth der wohlhabenden Rentiersfrau einige Wäschestücke entwendet, um Brot zu haben für sich und ihre Kinder! — Frau Schubert bestätigt im Wesentlichen das bereits Gesagte: den Trodenboden habe die Frau B. auch öfters benutzt, einen Schaden habe sie nicht erlitten. Präsd. zur Angell.: „Wie war es möglich, daß Sie die Wäsche nehmen konnten, der Boden war doch mittelst eines Vorhängeschloßes geschlossen?“ Angell.: „Ich ging zu meiner Nachbarin, welche den Nebenboden hat und hat diese, durch ihren Boden geben zu dürfen, weil meine Kinder zu meinem Boden den Schlüssel mitgenommen hätten. Die Nachbarin ließ mich auf ihren Boden, welcher an meinem lag, und da einige Vatten lose waren, so konnte ich leicht hineinkommen.“ Präsd.: Sie benutzten also in der Regel auch den Nebenboden?“ Angell.: Frau Schubert auf diesem Tage benutzte?“ Angell.: „Ja, ich trocknete meine Wäsche immer auf demselben Boden, doch an diesem Tage hatte Frau Schubert den Boden auch mit ihrem Schloß verschlossen.“ Präsd.: Waren die Vatten leicht zu beseitigen oder mußten sie erst daran brechen? Angell.: Sie waren unten ganz los und durften nur zur Seite geschoben werden. Staatsanw.: Der Diebstahl ist als ein sehr schwerer aufzufassen, da er nahezu einem „Einsteigen“ gleich kommt, wäre letzteres der Fall, so würden 3 Monate das niedrigste Strafmaß sein. Ich will jedoch zu Gunsten der Angeklagten annehmen, daß sie leicht durch die Öffnung eintreten konnte und nicht an den Vatten biegen brauchte; deshalb und weil die Angeklagte aus Noth gehandelt, beantrage ich einen Monat Gefängnis. Präsd.: Angeklagte haben Sie noch etwas anzuführen? Angeklagte schweigend: Was soll aus meinen Kindern werden?! Der Gerichtshof beschloß nach längerer Beratung, einen neuen Termin anzuberaumen und zu diesem den Armenarzt Dr. Barsch darüber zu vernehmen, ob die Angeklagte zeitweise geistesgestört sei.

**R. Wegen Betruges** erscheint auf der Anklagebank der Arbeiter Jakob Wolfram. Derselbe wird beschuldigt, dem Kommerzienrath Mannheimer in den Jahren 1883 und 84, 45 M. 50 Pf. durch Vorpiegelung falscher Thatfachen abgenommen zu haben. Der Angeklagte erhielt eines Tages den Auftrag, das Familienbegräbniß des Herrn Mannheimer zu reinigen; wie nun die Anklage behauptet, hat derselbe 6 mal im Laufe der beiden letzten Jahre, unter dem Vorgeben das Gräbniß gereinigt zu haben, Geldbeträge von dem Vertreter des Herrn Mannheimer einliefert, ohne irgend eine Reinigung an dem Begräbniß vorgenommen zu haben. Der Angeklagte giebt zu, zweimal das Geld einliefert zu haben, ohne das Begräbniß dafür zu reinigen, indeß viermal habe er das Geld redlich verdient. Im Januar d. J. habe er einen Todesfall in der Familie gehabt und aus Noth den Herrn Mannheimer getäuscht. Die Götter habe er sogar einmal frisch gefrischen, wobei ihm der Arbeiter Schubert geholfen. Der Gerichtshof beschloß Verurteilung, Ladung der Herren Schubert, Mannheimer und Kirchhofs-Inspeltor Behden.

**Der jugendliche Durchgänger.** Forstpraktikant Hugo Adolph Fischer, der vor ca. 3 Wochen das elterliche Haus unter Mitnahme von 450 Gulden und des Jagdgewehrs seines Vaters, der im Nährischen eine Privatförsterstelle inne hat, verlassen und bei dem Versuch, nach Hamburg abzufahren, auf dem hiesigen Hamburger Bahnhof festgenommen worden ist, stand heute vor der 88. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts, um sich wegen unbefugten Waffentragens zu verantworten. Ausser dem Gewehr seines Vaters hatte sich der 17jährige Bursche auch noch in Berlin bei Hippolit Mehlies ein doppelläufiges Gewehr gekauft. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu drei Tagen Haft, welche durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt erachtet wurden. Nach seiner Entlassung wird der junge Mensch über die Grenze transportiert, um wieder seinem Vater zugeführt zu werden.

**Eine eigenthümliche Anklage wegen Nichtaufnahme einer Verurteilung** gelangte heute gegen den Lokalebakter des Berl. Tagebl. Georgmund Berl vor dem hiesigen Schöffengericht zur Verhandlung. In Nr. 154 des genannten Blattes (es war dies eine Abendnummer) befand sich hinter den Lokalnachrichten unter der besonderen Ueberschrift: „Wieder eine Verurteilung aufgelöst“ ein Bericht über eine in Neu-Baussee stattgehabte Verurteilung. Der Bürgermeister a. D. Häufert fand zur Einföndung einer Verurteilung Veranlassung, die auch in der am Tage darauf erschienenen Morgen-Nummer Aufnahme gefunden hatte, und zwar unter den „Bermittlungs-Nachrichten aus dem Reiche“. Wegen Nichtauf-

nahme dieser Verurteilung unter Lokales“ wurde der Angeklagte durch amtlicher Befehl in eine Strafe von 100 M. ev. 10 Tage Haft genommen. Hiergegen erhob er Widerspruch, und bestritt im Termin sein Vertreter Rechtsanwalt Mich a. e. l. s. die Passivlegitimation seines Mandanten, weil es sich gar nicht um eine in dessen Ressort fallende Angelegenheit handelt. Er beantragte daher Freisprechung und Aufhebung der notwendigen Auslagen auf die Staatskasse, da der Angeklagte im Hofe ist und im Termin vertreten sein mußte. Der Gerichtshof sprach den Angeklagten aus den vom Verteidiger geltend gemachten tatsächlichen Gründen frei, lehnte aber dessen Antrag auf Erstattung der Kosten ab, da durch die Stelle des ursprünglichen Artikels der der Anklagebehörde zur Last fallende Irrthum zu entschuldigen sei.

**In einer Wechselstempeldefraudationsache** eigener Natur fand heute vor der 96. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts gegen den Fabrikanten Carl Mellin der siebente Termin statt. Aus dem Protokolle des Gerichtsvollziehers Neumann vom Jahre 1880 ermittelte die Steuerbehörde, daß die Stempelmarke auf einem über 900 Mark lautenden Wechsel nicht ordnungsmäßig laßt gewesen ist. Inhaber des Wechsels war der Kaufmann J. F. Kunze jun., Ausstellerin eine Frau Kierwar, Hauptamt der Ehefrau derselben. Ersterer hatte nach der Fälligkeit den Wechsel protestirt und gegen die Verpflichteten auslagen lassen. Aus der mit der Klageschrift übereinstimmend beglaubigten Abschrift des Wechsels ging ein Luittungsvermerk über den Empfang der Wechselsumme seitens des Angeklagten hervor, der demzufolge nicht in dem Verpfändeten in die Stempelsteuerstrafe von 25 M. genommen wurde. Da derselbe aber erklärte, daß er zu dem qu. Wechsel nicht im Mindesten in Beziehung stand und demzufolge richterliche Entscheidung beantragte, fand in den bisher stattgehabten sieben Terminen eine Beweisaufnahme nach allen Richtungen hin statt. Keiner der Wechselbetheiligten vermochte aber auch den entferntesten Anhalt dafür zu geben, auf welche Weise der Name des Angeklagten auf den Wechsel gekommen ist. Dieser überreichte vielmehr ein ordnungsmäßig geführtes Wechselbuch, in welchem über diesen Wechsel eine Eintragung nicht enthalten ist. Nichtsdestoweniger beantragte der Staatsanwalt die Stempelstrafe von 25 Mark festzusetzen, da die beglaubigte Abschrift beweiskräftig ist, während der Angeklagte Freisprechung und Erstattung seiner Auslagen verlangte. Der Gerichtshof sprach ihn frei, da eine Beteiligtheit des Angeklagten nicht nur nicht erwiesen, sondern sogar unwahrscheinlich sei, lehnte aber den Antrag auf Erstattung der Kosten ab, weil dem Angeklagten als Fabrikanten durch die häufigen Termine kein Nachtheil erwachsen sei.

### Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

**In der zahlreich besuchten General-Versammlung** der Schlosser Berlins sprach am Montag, den 21. Juli, im königstädtischen Kasino Herr Görk über: „Die schlechte Lage der Schlosser Berlins und Vorschläge zur Verbesserung derselben.“ Redner warf einen kurzen geschichtlichen Rückblick in das Mittelalter, um die damalige wie heutige Kunstbewegung als einen Kampf um Vorrechte hinzustellen, während die Arbeiter in den Fachvereinen auf dem Boden des gemeinsamen Rechts ständen. Dieser diametrale Gegensatz müßte jedem Arbeiter zeigen, wo sein Platz ist, auch wenn er noch so sehr für die Kunst schwärme. Redner will in erster Reihe die Ergründung eines 10 stündigen Normalarbeitstages durchgesetzt wissen, denn der schwer arbeitende Staatsbürger habe ein Recht, Zeit für die Erziehung seiner Kinder, Zeit für eigene geistige wie körperliche Erholung zu verlangen; er habe aber auch die Pflicht, für einen Normalarbeitstag zu kämpfen, weil die überflüssigen Arbeitskräfte den Lohn schwer drücken und einen großen Bruchtheil jener Leute stellen, welche schließlich ohne eigenes Verschulden den sogenannten Bagdadentwurf in die Hände fallen. Man spreche so viel von dem Fortschritt des Schulwesens, er erkenne denselben an, sei aber gleichzeitig der Ueberzeugung, daß die beste Schulbildung illusorisch gemacht werde, wenn nicht die Erziehung in der Familie mit ihr Hand in Hand gehe. Und wie könne man von einem gestifteten Familienleben sprechen, wenn der Vater über seine Kräfte hinaus an die Werkstatt gefesselt werde, wenn er müde und abgepaant zu Hause komme, während die Mutter in die Fabrik geferscht den Tag über darüber nachdenken könne, wie ihre Kinder ohne jeden Einfluß, den liebende Eltern ausüben, aufwachsen müßten, damit sie nachher die Nothbedürftigkeit bereichern. Redner appellirt an die Versammlung, nicht den andern Gewerken nachzusehen, sondern durch energische Beteiligtheit an der Bewegung zu zeigen, daß auch die Schlosser begriffen hätten, daß durch Vereinigung Alles, ohne dieselbe Nichts zu erreichen wäre. Die Versammlung, welche dem Redner förmlichen Beifall spendete, nahm hierauf eine im Sinne des Referats gehaltene Resolution an und wählte eine aus 9 Mitgliedern bestehende Lohnkommission. Damit sind also auch die Schlosser Berlins in die Lohnbewegung getreten.

**In der Versammlung der Schneider Berlins,** welche etwa 400 Teilnehmer zählend, am Mittwoch, Alte Jakobstr. 37 tagte, um Stellung zu dem Strike der Konfektions-Schneider in Stettin zu nehmen, verlas der Vorsitzende Herr Pfeiffer zunächst einen Brief aus Stettin, in welchem mitgetheilt wird, daß ungefähr 400 Konfektions-Schneider ihren Arbeitgebern erklärt haben, für die ihnen gezahlten Preise (dieselben werden im Einzelnen angegeben, s. S. 150 bis 2 Mark für einen Herrenrock) nicht weiter arbeiten zu können, und dann den Lohnstarif, welchen die Stettiner Kollegen aufgestellt. Referent konstatierte, daß der Strike durchaus berechtigt und auch zu rechter Zeit in Scene gesetzt sei und daß die Forderungen, wenn dieselben auch zum Theil einen Aufschlag von 50 pCt. enthalten, doch immer noch sehr bescheiden sind. Er schloß mit der Erklärung, daß es Pflicht sei, den Stettiner Kollegen zum Siege zu verhelfen, da ein Sieg in Stettin die Garantie dafür geben werde, daß bald auch in Berlin, zuerst in der Konfektionsbranche, der Kampf um die Löhne, wie sie der Arbeiter zu einer menschenwürdigen Existenz nöthig hat, ein siegreicher sein wird. Nach einer langen, sehr lebhaften Diskussion, in der wohl mehr als 10 Redner sich im Sinne des Referenten aussprachen, wurde ein von Herrn Kleinke eingebrachter Antrag dahin gehend, daß jeder Kollege zur Un-

terstützung der strikenden Stettiner Kollegen so lange, bis der Strike siegreich geendet sein werde, mindestens 25 Pf. wöchentlich an den Kassirer der Lohnkommission, Herrn Marock, Mauerstr. 86, zu entrichten habe, mit großer Majorität angenommen. Eine Resolution, in welcher die Versammelten erklärten, daß der Strike in Stettin berechtigt und jeder Schneider, Arbeitgeber sowohl als Arbeitnehmer verpflichtet sei, strikenden Konfektionschneider in Stettin zu unterstützen, fand einstimmige Annahme.

**T. Der Arbeiter-Bezirksverein im Osten** hielt am Dienstag in „Königsbau“, Große Frankfurterstraße 117, eine Versammlung ab, in welcher als Stellvertreter des I. Vorsitzenden Herr Weisse die Versammlung leitete. Nach derselbe der Thätigkeit des bisherigen ersten Vorsitzenden Herrn Grothe gedacht und daran den Wunsch anknüpfte, daß Herr Grothe, sowie den von demselben Schicksal betroffenen Genossen, in nicht zu fernem Zeit vergönnt sein möge, in den alten Wirkungskreis und zu ihren Familien wieder zurückkehren, erhalt das Wort zum Vortrag über „Allöopathie, Homöopathie und Naturheilkunde“ Herr Dr. Bader. Referent schildert das Wesen der Allöopathie im Gegensatz zur Homöopathie und Naturheilkunde und sucht an einigen Beispielen zu beweisen, daß Allöopathie die einzige durch die Wissenschaft begründete Heilkunde sei. An der Diskussion bethelligten sich die Herren Heilig, Sprotter und der Naturarzt Caniz. Letzterer versucht die Ausführungen des Vortragenden zu widerlegen, indem er in längerer Rede den Standpunkt vertritt, daß die Naturheilkunde der Allöopathie und Homöopathie überflüssig sei. Nachdem Herr Dr. Bader zum Schluß Vorredner entgegengesetzter, macht Herr Meyer auf dem nächsten Sonntag stattfindenden Ausflug nach Grünau merksam und ersucht um rege Beteiligtheit. Billets à 75 sind bei den Herren: Jaale, Küstriner Platz 8; Meyer, Frankfurterstraße 61 und Langer, Langestraße 79, zu haben. Vorsitzende macht die Versammlung auf die am 5. August demselben Lokale stattfindende Mitglieder-Versammlung mit Tagesordnung 1) Wahl eines ersten Vorsitzenden, 2) Vortrag des Herrn Dr. Heimann über „Reform der Schule“ aufmerksam und ersucht um rechte zahlreich Beteiligtheit.

**Ueber den Stand des Strikes der Zimmerer** im Ost sind wir in der Lage, aus einem uns freundlich zur Verfügung gestellten Privatbriefe folgende Mittheilungen machen können: „Ich theile Euch hierdurch mit, daß unser Strike bereits beendet ist; wir haben nicht erhalten, was wir erwarteten, trotzdem ist es doch immerhin etwas, was wir erlangen haben. Wir haben doch wenigstens die zehnständige Beteiligtheit bewilligt erhalten. Die Zeit ist uns ja vorläufig dieses Jahr auch gleich, und kommt Rath, kommt Math, geschoben ist nicht aufgehoben. Es ist uns die Arbeitszeit gendernmaßen bewilligt worden: Von Morgens 6 Uhr Abends 7 Uhr, eine halbe Stunde Frühstück, 2 Stunden Mittag, eine halbe Stunde Vesper, mithin haben wir eine stündige Arbeitszeit erreicht. Unsere Forderung wird wohl kaum sein. Leider sind die Verhältnisse hierorts nicht so, es gewünscht werden könnte. Viele arbeiten, und wir striken. Ein Hauptfehler bei unserem Strike war ferner, wir die Zeit nicht richtig gewählt hatten, da bekanntlich mehrere Städte in Deutschland im Strike liegen und wir auch viel wie nur irgend möglich Kosten sparen wollten. — Deshalb wird das nächste Jahr den Zimmerern Kiels bessere Folge bringen.“

**Hannover.** 23. Juli. Heute Abend wurde hier, wie „Post. Bl.“ berichtet wird, eine Arbeiterversammlung abgehalten, in welcher Baumeister Kessler aus Berlin über „Die Lage der Bauhandwerker und über die Abhilfe derselben“ referirte. Der Redner begann damit auszuweisen, daß nicht nur die Frage, was ein Meister geben wolle, sondern auch diejenige, was er geben könne, den Bauhandwerkern auszusprechen sei. Das Recht des Könens werde nicht unbeeinträchtigt durch das Submissionswesen, gegen welches er nun wandte. Eben wollte er den Standpunkt der Regierung und einiger Mitglieder der Aristokratie zu dieser Frage beleuchten, da erklärte der beauftragende Polizeikommissar auf Grund des Sozialistengesetzes die Versammlung für aufgelöst.

**Eine außerordentliche Generalversammlung** für die Arbeiter Metallarbeiter Berlins findet Freitag, den 25. Juli Abends 8 Uhr im Lokale „Santouci“, Kottbuserstr. 4a T. D.: 1. Bericht über den Stand des Strikes. 2. Vorlegung des Statuts zur Gründung des Vereins der Berliner Metallarbeiter. 3. Verschiedenes.

**Der Arbeiter-Bezirks-Verein der Friedrichstadt** anstaltet am Sonntag, den 27. Juli eine Familien-Landpartie nach Lichterselde. Abfahrt Nachmittags 2 1/2 Uhr vom Anhalter Bahnhof. Der Sammelplatz ist auf dem Bahnhofs-Bahnhof. Rückweg für Nachzügler Restaurant Sene, selbst allgemeines Kaffeelöden stattfindet. Die Mitglieder des Vereins erucht recht zahlreich zu erscheinen und Freunde des Vereins mitzubringen.

**Eine Versammlung des Fachvereins der Schlosser und Berufsgenossen** findet am Sonnabend, den 26. Juli im königstädtischen Kasino, Holzmarktstraße 72 statt. 1. Vortrag des Stadtverordneten Ewald über „die wirtschaftliche Bewegung und welche Vortheile bringt die wirtschaftliche Bewegung und welche Vortheile bringt die wirtschaftliche Bewegung und welche Vortheile bringt die wirtschaftliche Bewegung.“ 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes.

**In New-York** haben 5000 Maurer einen Strike begonnen, um eine Reduktion der täglichen Arbeitszeit auf 9 Stunden durchzusetzen.

**Eine Versammlung aller Sutarbeiter und wanderer Berufsgenossen** findet Sonntag Vormittag 10 Uhr im Palmensaal (Beierlein), Neue Schönhauserstr. 20 statt. Zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

### Briefkasten der Redaktion.

H. S. Nach unserer Ansicht ist es für Sie unannehmlich ein größeres Werk anzuschaffen; Ihre Orthographie ist jedoch tadellos. Aufmerksames Lesen von Büchern und Aufsätzen auf sich selber beim Schreiben, helfen so kleinen Mängeln die sind, über welche Sie klagen, besser ab, als theure Lehren. Daniel Sanders Sprachbriefe sind, wenn man sie nach dem Inhalt und Ihrem Vorhaben beharren wollen, noch das Brauchbarste. Freund. Nein.

### Theater.

Freitag, den 25. Juli.  
Deutsches Theater: Geschlossen.  
Neues Friedrich-Wilhelms-Theater: Fatinita.  
Ballner-Theater: Hotel Blancmignon.  
Odeon-Theater: Das Stiefkind des Proletariats.  
Kendall-Theater: Die Waife aus Lowood.  
Walhalla-Theater: Nanon.  
Zwischenstädtisches Theater: 85. Opern-Vorstellung: „Der Troubadour.“

### Arbeitsmarkt.

Geübte Robair-Häflerin werden verlangt Admiralsstraße 16 v. 2 Tr. r.  
Stepperin a. Lederstepperei f. Tischner verl. G. Bertrand, Bufowerstraße 14.

**Preuß. Loose: Hauptziehg. 25. Juli—9. August.**  
Orig. 1/1 360 Mark, 1/2 154 Mark, 1/4 72 Mark.  
Antheile 1/8 30 M., 1/16 15 M., 1/32 7,50 M., 1/64 4 M.  
Borchardt Gebrüder, 2. Geschäft Friedrichstr. 61, Telephon 480.  
1. Geschäft Königsstr. 1, Ecke Burgstr. Teleph. 1048.

### Außerordentliche öffentliche General-Versammlung sämmtl. Metallarbeiter Berlins.

Freitag, den 25. Juli, Abends 8 Uhr im Lokale Santouci, Kottbuserstr. 4a. Tagesordnung: 1. Bericht über den Stand des Strikes; 2. Vorlegung des Statuts zur Gründung des Vereins der Berliner Metallarbeiter; 3. Verschiedenes. Die Kommission: J. A. A. Rehdandt.

### Der Arb.-Bez.-Ver. d. Friedrichstadt

veranstaltet am Sonntag, den 27. Juli 1884 eine Familien-Landpartie nach Lichterselde. Abfahrt Bahnhof Nachm. 3 Uhr präz. Rückweg für Nachzügler Restaurant Sene, daselbst. Um zahlreich Beteiligtheit bitten das Vergnügungs-Comité.  
Bei mir ist das „Berliner Volksblatt“ täglich zu haben. Lebh. Restaurateur, Sminowstraße 14.  
436

In der  
angebot  
überer  
von Person  
ganz Reiche  
wäre sich  
Aufgabe  
vermittlungs  
weise m  
den und d  
steht sich a  
engeren  
überer  
von  
Vorliebe  
abnehmen  
sich erschein  
Regel m  
Wenn n  
vermittlungs  
zu Rothwe  
überer  
Zählige  
auspeler  
reiner  
weites Fr  
sind die B  
den arme  
ten, oder  
weiter un  
sien von u  
s hier auf  
In d  
sind, dur  
sind, für  
s Hausknech  
sich n  
sindenden Stel  
nichtigkeit em  
sicht und j  
nung erklär  
er Stellung  
sommungsstern  
er bei den t  
sollt mona  
sich ohne Su  
s Verhandlungsstüde  
s freiten.  
Nachdem  
sangelegen an  
sachlich gem  
s unter denen er  
s einer  
sachlich als g  
s erste Forder  
s im Betreff  
sich zu lass  
s gefordert  
s Stelle  
s, dessen  
s, nach  
s, wieder g  
s des Statuts zur  
s zur Gründung  
s des Vereins der  
s Arbeiter. 3. Verschiedenes.  
Der Arbeiter-Bezirks-Verein der Friedrichstadt  
anstaltet am Sonntag, den 27. Juli eine Familien-Landpartie  
nach Lichterselde. Abfahrt Nachmittags 2 1/2 Uhr vom  
Anhalter Bahnhof. Der Sammelplatz ist auf dem Bahnhofs-  
Bahnhof. Rückweg für Nachzügler Restaurant Sene,  
selbst allgemeines Kaffeelöden stattfindet. Die Mitglieder  
des Vereins erucht recht zahlreich zu erscheinen und Freunde  
des Vereins mitzubringen.  
Eine Versammlung des Fachvereins der Schlosser  
und Berufsgenossen findet am Sonnabend, den 26. Juli  
im königstädtischen Kasino, Holzmarktstraße 72 statt.  
1. Vortrag des Stadtverordneten Ewald über „die wirtschaftliche  
Bewegung und welche Vortheile bringt die wirtschaftliche  
Bewegung und welche Vortheile bringt die wirtschaftliche  
Bewegung.“ 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes.  
In New-York haben 5000 Maurer einen Strike begonnen,  
um eine Reduktion der täglichen Arbeitszeit auf 9 Stunden  
durchzusetzen.  
Eine Versammlung aller Sutarbeiter und wanderer Berufsgenossen  
findet Sonntag Vormittag 10 Uhr im Palmensaal (Beierlein),  
Neue Schönhauserstr. 20 statt. Zahlreiches Erscheinen wird  
gebeten.  
Briefkasten der Redaktion.  
H. S. Nach unserer Ansicht ist es für Sie unannehmlich ein  
größeres Werk anzuschaffen; Ihre Orthographie ist jedoch  
tadellos. Aufmerksames Lesen von Büchern und Aufsätzen  
auf sich selber beim Schreiben, helfen so kleinen Mängeln  
die sind, über welche Sie klagen, besser ab, als theure  
Lehren. Daniel Sanders Sprachbriefe sind, wenn man sie  
nach dem Inhalt und Ihrem Vorhaben beharren wollen, noch  
das Brauchbarste.  
Freund. Nein.

## Der Stellenvermittlungsschwindel.

In dem Zeitraum des letzten Jahrzehnts sind vorzugsweise in größeren Städten, hervorgerufen durch das vermehrte Angebot der Arbeitsgelegenheit und der Nachfrage eines Theils, andererseits durch das Bestreben der Arbeitgeber, beim Engagiren von Personal möglichst viel Zeit und Mühe zu sparen, eine ganze Reihe von Instituten wie Pilze aus der Erde geschossen, welche sich die Befetzung von Vacanzen in allen Branchen zur Aufgabe stellen. Gewöhnlich theilen sich derartige Stellenvermittlungsbüros in zwei Klassen, indem sich die eine vorzugsweise mit der Befetzung offener Stellen in der kaufmännischen und dieser verwandten Branchen beschäftigt, während die zweite sich andererseits mit der Placierung des Dienstpersonals im engeren Sinne des Wortes zu befassen pflegt. Indem die Träger von Instituten erster Kategorie als Geschäftsmänner von Vorliebe eine Bezeichnung zu wählen pflegen, die ihre Unternehmen als offizielle Engagementsbüros der Kaufmannschaft erscheinen läßt, begnügen sich die Gesindevermieter in der Regel mit weniger prätnsziösen Ausdrucksformen.

Wenn nun auch eine ganze Reihe von derartigen Stellenvermittlungsbüros, welche durch die modernen Verhältnisse der Nothwendigkeit geworden sind, und wir wollen annehmen, die überwiegende Theil, auf eine längere oder kürzere erfolgreiche Thätigkeit zurückzuführen können, so belehren andererseits die außerordentlich häufig vorkommenden Fälle von unredlichen Manipulationen, daß gerade in dieser Branche dem Schwindel ein weites Feld geöffnet ist, und zwar, ohne daß in den meisten Fällen die Behörde die Geschädigten, die sich fast ausschließlich den ärmeren Theilen der arbeitenden Massen rekrutieren, zu bestrafen, oder gegen die Betrüger einzuschreiten vermag, wie wir weiter unten sehen werden. Beide oben erwähnte Kategorien von unredlichen Stellenvermittlungsinstituten, mit denen wir uns hier ausschließlich beschäftigen wollen, operieren in derselben Weise. In den verbreiteten Tagesblättern werden Annoncen gegeben, durch welche offene Stellen für Kaufleute aller Art, für landwirthschaftliches und technisches Personal, Hausknechte u. s. w. offerirt werden. Die betreffenden Bewerber begnügen sich nun unter Mitnahme ihrer Zeugnisse zu dem betreffenden Stellenvermittler, der sie mit außerordentlicher Lieblichkeit ihre Zeugnisse prüfend, prüfend und schließlich durch einen und jeden Einzelnen dann im Tone vollster Uebereinstimmung erklärt, daß es gar nicht schwer fallen werde, ihn in einer Stellung, wie er sie wünscht, unterzubringen. Ein neuer Stern leuchtet in der Brust des Unglücklichen auf, er bei den traurigen wirtschaftlichen Verhältnissen wochenlang monatlang drach gelegen, und da Stellensuchende nicht ohne Substitutionsmittel sind, sich des Entbehrlichen an die Hand zu legen, hat veräußern müssen, um nur sein Leben zu fristen.

Nachdem der betreffende Ehrenmann sein Opfer durch Vorlegungen aller Art gründlich bearbeitet und seinem Zwecke vollständig gemacht, entwickelte er zunächst seine Bedingungen, unter denen er bereit ist, dem betreffenden Bewerber zur Erlangung einer Stelle behilflich zu sein, wobei er den Erfolg als gar nicht zweifelhaft hinstellt. Fast durchweg ist die Forderung die Erlangung eines „Einschreibegeldes“.

Dem Betreffenden kommt es auch nicht darauf an, mit sich abzugeben zu lassen, falls das Opfer nicht im Stande ist, den geforderten hohen Betrag zu erlegen. Der bedauernswürdige Stellensuchende schwankt; wie soll er bares Geld aufbringen, dessen er selbst bereits so lange entbehrt; doch die Erlangung, nach Erlangung der in Aussicht stehenden Stellung wieder gut machen zu können, läßt ihn über Mittel und Wege zur Anschaffung des geforderten Betrages nachdenken; das letzte Stück, welches er sein nannte, wandert, vielleicht in einem Himmelswinkel, ins Pfandhaus — und schwingend wird der Ehrenmann das Blutgeld ein. Nun werden die Zeugnisse des Bewerbers in das „Balanzbuch“ eingetragen, und er muß einen Schein ausfüllen, durch welchen er sich verpflichtet, dem Vermittler nach Erlangung einer Stellung

durch ihn einen gewissen Prozentsatz seines ersten jährlichen Gehaltes zu zahlen — und die Thätigkeit des unredlichen Stellenvermittlers für seinen Schilling ist in der Regel mit dieser Thätigkeit beendet. Vielleicht schickt er ihn zu einem befreundeten Kaufmann, der mit ihm unter einer Dede spielt, und der den bedauernswürthen jungen Mann mit der kurzen Bemerkung abfertigt, daß die — niemals vorhandene gewesene Bilanz in seinem Geschäft bereits besetzt sei, oder der Vermittler verspricht seinem Opfer mitzutheilen, sobald sich etwas Passendes für ihn finde. Letzterer Fall tritt fast nie ein, da dem betreffenden Engagementsvermittler nur selten Aufträge zugehen, indem Auftraggeber dieselben natürlich ausschließlich als solide bekannten Instituten zugehen lassen und ihm andererseits auch wenig daran liegt, sich mit der seltenen Engagementsvermittlung zu befassen, denn das bloße Einkassiren des Schreibegeldes und die Eintragung in das „Balanzbuch“ ist ja viel einfacher und lohnender. Das persönliche Nachfragen des inzwischen ungeduldig gewordenen jungen Mannes nützt diesem eben so wenig; noch immer ist keine passende Stellung frei. Er erhält mit leidigen Abschlüssen und leere Verträge so lange zur Antwort, bis er einseht, daß er einem Schwindler zum Opfer gefallen und Geld und Zeit nutzlos geopfert hat. — Vielleicht gelangt es ihm, durch eigene Kräfte irgend eine Stellung oder sonstige Beschäftigung zu erhalten, vielleicht geht er unter in dem Getriebe der Großstadt. Wen kümmert's?

Eine Anzeige der von einem derartigen Vermittler Bevollmächtigten bei der Polizeibehörde nützt in den wenigsten Fällen etwas, da die Schwindler gerieben genug sind, sich zu decken. Sie sorgen dafür, daß sie jederzeit im Stande sind, nachzuweisen, daß ab und zu eine Person durch ihre Vermittlung in der That placirt wurde. In dem Falle ist die Behörde machtlos, da den Ehrenmännern eben ein direkter Betrug nicht nachzuweisen ist, und sie muß, trotz der ihr wohlbekannten Thatsachen, ruhig warten, bis ihr eine Reihe nachweisbarer Betrugsfälle Gelegenheit giebt, den betreffenden Schwindler zur Bestrafung heranzuziehen und ihn so unschädlich zu machen.

Eine noch schlimmere Sorte von Ausbeutern befindet sich unter den Stellenvermittlern, die Stellensuchende hauptsächlich nach dem Ausland engagieren. In den meisten Fällen beruhen die gemachten glänzenden Versprechungen betrefis guter Stellung und hohen Verdienstes im fremden Lande auf grober Täuschung und die ab und zu in die Öffentlichkeit dringenden Klagen der betrogenen Opfer legen beides Zeugniß dafür ab. Letztere rekrutieren sich vorzugsweise aus dem Stande des landwirthschaftlichen und pädagogischen Personals. Gutsverwalter, Inspektoren, Forstbeamte u. s. w. werden häufig unter allerlei falschen Vorspiegelungen von gewissenlosen Agenten nach unwirthlichen Gegenden Rußlands, Polens, Ungarns u. s. w. engagirt, um nach Zurücklegung der weiten Reise einzusehen, daß sie schmächtig hintergangen worden sind, indem ihnen statt der zugehaltenen glänzenden Stellen Entlohnungen härtester Art bei kärglichem Lohne zugemulhet werden und sie froh sein müssen, nach Aufzehrung ihres Geldes überhaupt noch etwas zu verdienen.

Erst kürzlich wieder berichtete ein als Guts-Inspektor von Magdeburg aus nach Polen engagirter Landwirth in den Blättern von seinen traurigen Erlebnissen und denen seiner Familie in einer Stellung, welche er einem gewissenlosen Stellenvermittler zu verdanken hatte.

Bekannt ist ferner, und auch hiervon ist von vielen Seiten zu wiederholten Malen eindringlich gewarnt worden, daß namentlich deutsche Erzieherinnen, Nonnen u. s. w. durch vorgebliche glänzende Engagements ins Ausland gelockt werden. Hier angekommen sehen sie ein, daß anstatt der versprochenen guten Stellung Noth und Elend ihrer harren. Gelingt es ihnen nicht, sich bald eine Stellung zu erwerben, so fallen sie häufig dem physischen und moralischen Elend zum Opfer.

Auch in diesen Fällen ist den intellektuellen Urhebern dieser Misere schwer beizukommen. Neuester Voricht derjenigen, welche in die Lage kommen, die Hilfe derartigen Institute in Anspruch nehmen zu müssen, ist das einzige Mittel, um sich

vor Schaden zu hüten. Nur dadurch, daß den schwindelhaften Unternehmern durch das Verneigen der Geldquelle der Boden unter den Füßen entzogen wird, ist es möglich, dem bevorstehend angekündeten, weit verbreiteten Engagementschwindel wirksam zu steuern.

## Lokales.

— a. Ein gefährlicher Hoteldieb. Der 21 Jahre alte Handlungsreisende A. ist heute zur Haft gebracht worden. Am 17. d. M. logirte sich A. in einem Hotel der Taubenstraße ein, und er wählte sich unter mehreren leeren Zimmern ein solches aus, welches durch eine Verbindungstür mit dem benachbarten Gastzimmer zusammenhing. Während in seinem Zimmer aber die Thür mit einem Riegel verriegelt war, war die Thür in dem benachbarten Zimmer nicht verschlossen, sondern nur durch ein Sopha abgeperrt. In der Nacht vom 17. zum 18. d. M. drang A. durch die beschriebene Thür in das benachbarte Zimmer, welches von dem Reserve-Lieutenant A. bewohnt war, ohne daß dieser aus seinem Schlaf erwachte, und A. eignete sich aus den Kleidertaschen des A. dessen Uhr und Kette nebst Portemonnaie mit Geld, zusammen im Werthe von 180 M. an, womit A. ebenso unbemerkt den Rückweg antrat und die Verbindungstür hinter sich verriegelte. Am folgenden Morgen entsetzte er sich, che A. aus dem Schlaf erwacht war, aus dem Hotel und verpackte die gestohlenen Gegenstände binnen der vier folgenden Tage, so daß er am 22. d. M. wieder gänzlich mittellos da stand. A. begab sich nun nach einem Hotel in der Krausenstraße, wo er sich wiederum ein Zimmer mit einer Verbindungstür zu dem Nachbarzimmer nahm. Am Abend desselben Tages drang A. in das Nachbarzimmer, dessen Inhaber nicht da war, und verpackte sich unter dem Bett, die Kette und den Schlaf des Gastes erwartend. Dieser kam auch bald, legte sich zu Bett und die gleichmäßigen Athemzüge ließen vermuten, daß er eingeschlafen sei. A. kam jetzt aus seinem Versteck hervor; als er aber sich neben dem Bett erhob, erwachte der Gast aus seinem Halbschlummer. Dieser sprang sofort auf A. zu und faßte ihn am Halse, laut nach dem Hotelpersonal und um Hilfe rufend. Der Wirth und der Kellner eilen hinzu, und von diesem wurde A., nachdem er für die von ihm gemachte Beschuldigung seinen Rod und Cigarrentasche hatte zurücklassen müssen, aus dem Hotel geworfen. In dieser Weise von allen Mitteln und sogar von der nothwendigen Kleidung entblos, begab sich A. nach dem nächstgelegenen Polizeirevierbureau, seine Verhaftung wegen der von ihm verübten Verbrechen beantragend. A. wurde nach dem Kriminalkommissariat gebracht.

— b. Wegen Fälschung von Speisemarken ist gestern der ehemalige Bäckergehilfe D. verhaftet worden. D. war als Wasserträger auf einem Neubau der Taubenstraße beschäftigt und leistete auch bei den Maurergesellen die Dienste eines sogenannten „dienenden Bruders“, indem er ihnen Speisen und Getränke von einem in der Nähe wohnenden Schankwirth holte. Zwischen dem Schankwirth und den Gesellen bestand nun das Abkommen, daß er gegen Blechmarken (die er vorher den Gesellen in einer bestimmten Menge verabfolgt hatte) Getränke und Speisen lieferte, und daß am Ende der Woche von den Wochenlöhnen das Saldo beglichen und die Blechmarken wieder eingelöst wurden. Mit der Vertheilung der Blechmarken und der Auszahlung an den Schankwirth war D. beauftragt, welcher sich falsche Blechmarken, die den echten ganz ähnlich waren, anfertigen ließ, dieselben an die Gesellen vertheilte, welche von dem ahnungslosen Schankwirth Speisen und Getränke darauf verabfolgt erhielten, während er von D. nur für die echten Marken Zahlung erhalten hatte. Nachdem D. in dieser Weise den Schankwirth um 23 M. geschädigt hatte, wurde von diesem die Fälschung entdeckt und D. wurde festgenommen.

B. N. Ein Geisteskranker verkehrte in der vergangenen Nacht die Adjazenten der Dragonertruppe in große Aufregung. Derselbe war in einer Droschke II. Klasse vor ein Haus vorge-

## Des Fähnrichs erste Liebe.

Von R. C.  
(Schluß.)

„Rein“, fuhr er fort, diese Augen, dieses Spiel, hinter dem ein Wort, ich liebe die junge Dame, ich liebe die Mühseligste aller Sterblichen sein, wenn ich nur ein Wort mit ihr wechseln könnte, wenn ich ihr nur sagen könnte, wie ich sie liebe, wie ich sie verehere, ja anderte — aber doch wenigstens zu, wenn ein vernünftiger Mensch die Sprache unterbrach er sich unwillig, als sein verführerischer Ausdruck die Dede bewachte, sich auf seinen Freund richtete. Dieser hatte seine emporgehoben, dieselben an den Knien umschlungen und suchte so die Fußspitzen auf seine Nase heranzuführen. Wüthlich ließ er die Beine los, wodurch diese mit großer Schwere auf die Sophalöhne zurückprallten und das Geknatter in seinen Fugen zu krachen anfing. „Das ist die Schamhaftigkeit“, sagte er als routinierter Turner mit erklimmter Gelassenheit, „aber ich habe alles gehört, sehe nur nicht, was ich bei der ganzen Geschichte thun soll.“ „Heinz, du bist nur ein Narr, ich liebe das Mädchen doch so sehr.“ „Du, so liebe sie, lieben ist bekanntlich kein Verbrechen, es ist in keinem Kriegsrartikel verboten“, sagte der lange Einhorn nachdenklich, „obgleich ich das nicht so ohne Weiteres anerkennen will, da meine Kenntniß der militärischen Instruktionen nach dem Ausspruch unseres Lieutenants nur eine unvollständige ist.“ „Sagte er schmerzlich hinzu. „Ja, lieben ist ein Verbrechen“, bemerkte weise der Fähnrich, „ich möchte aber gar zu gern auch wieder geliebt sein.“ „Das ist aus dem Fenster“, fuhr der lange auf, „dann sage mir, was du willst.“ „Sagen? Ja — ihr? Heine, du weißt, ich habe die Courage, im Stillen oft meine Meinung zu sein, selbst als unter gestrenger Kommando-Regel, ich will mit einer halben Korporalschaft ein ganzes Regiment anzugreifen, ja, Freund, für die himmelstürmische Marschirte ich im langsamen Schritt barfuß mitten durch die Hitze, aber sie arreten? Heine, wenn sie mich mit den Augen anblinzelte, wenn sie mit ihrer königlichen Glatze mich fragte, was ich von ihr wünsche, — und ich könnte nichts antworten, nein, dieser Gedanke ist schauerlich.“ „Sagte er schmerzlich hinzu. „Nun so schreibe ich dir“, sagte er schmerzlich hinzu. „Nun so schreibe ich dir“, erwiderte der andere und schüttelte wehlich den Kopf, „schreiben ist eine wichtige Sache. Ich halte eine unglückliche Geschichte passirt.“ „Erzähle sie mir.“ „Sichst du,“ so begann der unglückliche

Berliebte, „als ich noch Primaner in meiner Vaterstadt war, da lernte ich eine junge Dame von der höheren Töchtertschule kennen. Ich hatte stets ein ungemessenes Quantum von Hochachtung und Verehrung für sie, und das artete schließlich auch in Liebe aus. Ich ließ mich verleiten, ihre zu schreiben, und legte ihr ein von mir verfaßtes Liebesgedicht bei, worin ich ihr den Zustand meines Herzens als einen schreden-erregenden schilderte. Nach einiger Zeit ließ sie mir sagen, der Brief sei abern, und sie glaube das Gedicht schon irgendwo gedruckt gelesen zu haben. Sie fände überhaupt unseres Nachbarn Frey viel interessanter als mich, denn der trüge heimlich ein Vincenez und habe schon einen kleinen Schnurrbart. Ich war natürlich gekniet wie eine Kiste, und der vertauselte Brief war nur daran schuld, daß ich bei passender Gelegenheit Frey Vincenez auf dessen Nase zerbrach und sein Gesicht sehr eingehend nach dem kleinen Schnurrbart untersuchte, den die treulose Geliebte darin entdeckt haben wollte. Seitdem, es ist das beinahe ein Jahr her, schreibe ich keine Liebesbriefe mehr, halte es überhaupt für ein gewagtes Unternehmen.“ „Du hast die Sache nur nicht richtig angefangen“, sagte Heinz, indem er ein geistreiches Gesicht zog, „ich könnte dir andere Erfolge erzählen, die ich in Folge meiner Liebesbriefe gehabt habe; du hättest anonym schreiben, deine Person in ein räthselhaftes Dunkel hüllen sollen, das macht dich bei den Damen interessant, sie vermuthen hinter dem Anonymus immer einen Baron oder Grafen, und sind schließlich auch mit unser einem zufrieden, wenn sie klug genug sind, ihre Enttäuschung zu verbergen.“ „Wenn du meinst, daß ein anonym Brief von Wirkung sein würde, so könnten wir es ja einmal damit probiren, es ist außerdem auch ungefährlicher, aber sie würde ja dann nicht wissen, von wem der Brief ist.“ „Sagte der angehende Don Juan lugerweise hinzu, „sie würde vielleicht denken, daß er von dem Lieutenant v. A. kommt, mit dem sie gestern schon sehr lange und freundlich gesprochen hat.“ „Dafür laß mich nur sorgen“, wies sich jetzt Heinz in die Brust, „in solchen Sachen bin ich Meister.“

Es wurde nun nach langem Kopfschütteln und Aufwand von verschiedenen Briefbogen von beiden Freunden ein Schriftstück hergestellt, in welchem ein Ungenannter die bestimmte Absicht aussprach, dies irdische Jammerthal mit dem unbekanntem Jenseits vertauschen zu wollen, wenn die bezaubernde Schöne, der zugleich eine Stelle als Allein herrscherin in dem Herzen des Ungenannten angeboten wurde, nicht die Gnade habe, postlagernd unter bestimmter Chiffre ihre Zustimmung zu einem Rendezvous zu geben, oder zum Zeichen des Einverständnisses mit dem Wunsch des Ungenannten in den nächsten acht Tagen an einem Abend mit einem weißen Tauchentuch in der linken Hand auf der Bühne erscheine. „So“, sagte Heinz, „als der Brief der Post übermittelte war, entweder will sie oder sie will nicht. Wir wollen uns übrigens die Arbeit theilen, ich schicke jeden Tag meinen Zugameraden auf die Post, und du läufst jeden Abend in's Theater, da ich lieber Punsch trinke, und

wenn sie des Abends mit dem Tuch gewedelt hat, giebst du mir des Morgens beim Antreten durch Kopfnicken ein Zeichen.“ Die beiden Jünger des Mars stiegen an auf ein glückliches Gelingen ihres Planes, und erst spät trennten sie sich. Der Fähnrich machte des Nachts noch eine Fensterpromenade bei seiner Schönen, und das Herz von seligen Empfindungen voll konnte er lange die Ruhe nicht finden.

Nach einigen Tagen ging ein sonderbares Murren durch die Kompanie, die biedereren Musketiere wunderten sich gar sehr über das veränderte Benehmen ihres Fähnrichs. Jeden Morgen, wenn er seine Korporalschaft muskete, bei welcher auch der Einjährige Heinz stand, blieb er vor diesem stehen, sah ihn lange und durchdringend an und schüttelte dann vorwurfsvoll den Kopf. Der Fähnrich rügte sonst doch alles, manchmal sogar vieles, wo nichts zu rügen war, was mochte der Freiwillige nur an sich haben, wofür der angehende Feldmarschall nicht einmal Worte fand? Die Glücklichen ahnten nichts von dem Seelensmerz ihres jugendlichen Vorgesetzten, welche bange Zweifel sein Innerstes verzehrten. Es sollte ihm schreckliche Gewißheit werden. — Die Offiziersstafel war aufgehoben, unser Fähnrich hatte sich vorchristlichmäßig gestättigt und war eben im Begriffe, vor dem Nachmittagsdinner seinen Freund Heinz zu besuchen, um diesem noch einiges von seinem gedrohenen Herzen vorzuzugeln. Plötzlich fühlte er sich von hinten auf die Schulter gefasst, und vor ihm stand der Lieutenant v. A. „Fähnrich“, redete ihn dieser leutselig an, „Sie haben ja wohl vor einigen Tagen an die Schauspielerin Fräulein Alice geschrieben?“ „Ja, Herr Lieutenant, ich weiß nicht.“ — „Schön gut“, meinte der Lieutenant lächelnd, welche Thatsache später von dem Anquirirten als malitioses Grinsen wiedergegeben wurde. — „Schön gut, wissen Sie, was mich die junge Dame kürzlich gefragt hat? Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr der wohlwollende Vorgesetzte fort: „Sie hat mich gefragt, was das eigentlich für ein Unteroffizier wäre, mit dem dummen Gesicht, der immer ziemlich anständig angezogen ginge und der ihr unaufhörlich Fensterparaden machte.“ Dem Fähnrich wurde es schwarz vor den Augen, treue Liebe so zu lohnen, ob wäre er jetzt noch Primaner und der Lieutenant Nachbars Frey mit dem vorzeitigen Schnurrbart. Der Offizier drehte sich noch einmal um: „Sagen Sie, Fähnrich, sind Sie nicht aus Berlin?“ „Aus der Nähe wenigstens.“ „Nicht diese fast ohne Bestimmung. Sie müssen sich die Provinzialismen in Ihrem Schreiben abgewöhnen, in dem bewogenen Brief fehlt einmal bei dem Wortchen „nicht“ das „t“ am Schluß. Mäßigkeit.“ Hatte der Gekränkte aufzunehmen? Krampfhaft ballte er die Rechte und hob sie zum Himmel, er murmelte einen Fluch auf alles, was sich in Unterredung kleidet. „Nie wieder“, presste er hervor, „nie mehr einem Weibe vertrauen, sie hat mich schändlich betrogen, sie soll die letzte sein.“

fahren und hatte dort durch beständiges Klopfen die Hausbewohner gemerkt und zum Öffnen der Thür veranlaßt. Beim Öffnen erklärte er den ihm entgegengetretenden Bewohnern, daß er Eigentümer des Hauses sei, da es der Kaiser ihm geschenkt habe. Bald genug erkannte man, daß man es mit einem Geisteskranken zu thun habe und schaffte man ihn daher zur Wache des 15. Voltregiments. Hier wurde der Unglückliche als ein 36 jähriger Schlächter Carl Groß aus Woltersdorf in Pommern rekonnosziert und sodann, nachdem seine Geistesgestörtheit ärztlicherseits festgestellt, seine Ueberführung in die Königl. Charité angeordnet.

## Gerichts-Zeitung.

**Würzburg, 22. Juli.** Zum Kapitel Entschädigungspflicht des Staates gegen unschuldig Verhaftete dürfte nachstehender Fall einen bemerkenswerthen Beitrag liefern: Der Bauer und Flurschütz Christoph Fleckenstein aus Schöllkrippen stand gestern vor den hiesigen Geschworenen wegen Meineids. Derselbe hatte im Mai d. J. dem Stationskommandanten mitgebracht, er habe in der Nähe Schöllkrippens ein Viebespärrchen beobachtet, wie es in einem Hohlwege zärtlich gethan habe. Auf erfolgte Anzeige wurde Untersuchung eingeleitet und Fleckenstein bestritt bei der eidlichen Vernehmung den in der Anzeige gebrauchten Ausdruck die Aneide lautete etwas drastischer, als „zärtlich gethan“ zu haben, vielmehr habe er sich einer landläufigen Bezeichnung bedient und könne nicht behaupten, daß das Pärchen in sträflicher Situation gewesen sei. Die Details entziehen sich der Deffentlichkeit, es handelt sich zunächst darum, ob Fl. falsch ausgesagt oder mißverstanden worden sei. Als Zeuge erscheint auch der Königl. Oberamtsrichter, welcher gleich eingangs seiner Deposition sagt: „Der Angeklagte ist unschuldig; ich habe es an der nötigen Umficht fehlen, das Protokoll nicht genau, sondern nur im Allgemeinen aufnehmen lassen. Ich muß dies ausdrücklich bemerken, denn mein Gewissen läßt mir keine Ruhe mehr.“ Die Ausfertigung, welche dieses Bekenntnis hervorrief, war eine geradezu exorbitante. Der Präsident sowohl als der erste Staatsanwalt hielten mit ihrer Entrüstung über eine solche Justizpflege nicht zurück und die Geschworenen sprachen nach kurzer Beratung frei. Der Bürgermeister von Schöllkrippen wollte s. Bt. 36,000 M. Kaution für Fleckenstein entrichten, die jedoch nicht angenommen wurde. Nun hat Fleckenstein 3 Monate Untersuchungshaft verbüßt, wor entschädigt denselben? Etwa der in Pension gehende Oberamtsrichter? (Nebenfalls war der Oberamtsrichter noch immer ein Mann, der noch Gefühl genug besaß, sein Unrecht einzugehen; ob alle Richter, wenn ihnen das passirte, auch so handeln würden? Wir wissen es nicht. D. N.)

## Vermischtes.

Ueber die Auffindung der Ueberlebenden der Greely'schen Nordpolexpedition meldet die „Allg. Corr.“ ferner: Commodore Schley, der Führer der Greely'schen Expedition, kam mit den Dampfern „Zetis“ und „Bear“ am 17. Juli in St. John, Neufundland, mit den sechs Ueberlebenden der Greely-Expedition an. Sie wurden am 22. Juni unweit Kap Sabine, an der Mündung von Smith Sund, darunter Lieutenant Greely selber, vier Sergeanten, ein Krankenwärter und ein Gemeiner, gerettet. Einer derselben, Sergeant Ellison, dem Hände und Füße erfroren waren, starb am 6. Juli, drei Tage nach der notwendig gewordenen Amputation der Gliedmaßen. Dies sind die einzigen Ueberlebenden der Expedition, welche ursprünglich 25 Personen zählte, von denen 17 an dem Punkte, wo die Ueberlebenden gefunden wurden, vor Hunger und Kälte umliefen. Ein Anderer erkrankte beim Kobdenfang. Commodore Schley berichtet ferner, daß Lieutenant Greely seine Station im Fort Conger im August v. J. verließ und am 29. September Baird Inlet erreichte. Er abandonierte alle seine Vorräte und trieb 30 Tage auf einem Eisberg in Smith Sund umher. Dann errichtete er am 21. Oktober an dem Punkte, wo er gefunden wurde, ein permanentes Lager. 9 Monate lebte die Expedition von den spärlichen Rindsvorräten, welche sie von Fort Conger gebracht hatten, zusammen mit mit denen, die Sir George Nares in 1875 in Bayer Harbour und Cape Isabella verspart hatte, den von Beebe am Cape Sabine in 1872 versparten und einer kleinen Quantität, die von dem Braak des „Proteus“ in 1883 gerettet und an dem Gestade, wo Lieutenant Greely landete, gelandet worden war. Als diese Lebensmittel aufgebraucht waren, fristete die Mannschaft ihr Leben mit gekochten Robbentellen, Streifen ihrer Kleidungsstücke, Moos und Seegarnen, die sie fing, wenn sie stark genug war, Expeditionen vorzunehmen. Lieutenant Greely's Tagebücher und alle seine von Fort Conger mitgebrachten Instrumente sind geborgen. Die Ueberlebenden befanden sich in einer kritischen Lage, als sie aufgefunden wurden. Die Hälfte kam zur rechten Zeit, denn 48 Stunden später wären auch sie dem Hunger und der Kälte erlegen. Die Expedition ist bis zu dem nördlichsten Punkte, der je erreicht worden, vorgekommen. Mit Bezug auf seine Forschungen berichtet Lieutenant Greely, daß Lieutenant Lockwood und Sergeant Drainer die im 83° 24' nördl. Br. und 44° 5' westl. L. gelegene Insel Lockwood erreichten. Von einer Anhöhe von 2000 Fuß erblickte sie kein Land im Norden oder Nordwesten, aber im Nordosten war Grönland und Kap Robert Lincoln im 83° 35' n. B. und 38° w. L. sichtbar. Er berichtet auch über verschiedene Forschungsreisen im März d. J. von der Nordwestseite des Berges Carey in der Richtung von Hayes Sund. Drei Vorgebüge wurden gesehen westlich von dem weitesten, welches Sir George Nares in 1876 sah.

Eine entsetzliche Eigenschaft haben die Italiener neben vielen liebenswürdigen — das unaussprechliche Spucken. Der Beamte im Bureau, der Reisende im Coupé, der Priester in der Kirche, der Kellner im Oklaal u. s. w. u. s. w. — alles spuckt und spuckt und spuckt. Man muß zugeben, daß mit großer Virtuosität und Trefflichkeit gespuckt wird, sogar der Raucher spuckt an der Cigarette entlang und vorbei, die er passend im Munde hält, und ohne sie zu berühren. Aber amüßlicher wird die Unsitte dadurch nicht. Gemiß hunderte Mal schon habe ich, unter Italienern sitzend, meinen Fuß fortgezogen, den ich nun sicher von einem Projektil getroffen glaubte. Aber stets war er intakt. Dagegen vermandelte der Autotichone den Fußboden, Teppich oder was er sonst grade vor sich hat, sehr bald in einen See und auch ungetroffen sieht der Nordländer mit Schauern und Grauen diese Profusion von Speichel an. Es muß bei den Italienern eine ganz andere Art des Stoffwechsels stattfinden, als bei uns. Auch in Deutschland greift leider diese zuchtlose Sitte um sich; aber die Dimensionen des Sädens hat sie doch glücklicherweise noch entfernt nicht angenommen. Hier wäre „Reaktion“ äußerst erwünscht.

**Seymaschine.** Die „Westfälische Post“ giebt ihren Lesern bekannt, daß seit 3 Wochen ein großer Theil des Saues dieser Zeitung durch eine Seymaschine hergestellt wird. Es ist dies eine Erfindung des Herrn C. W. Pradelsberg in Hagen, der darauf Patente hat. Die Maschine ist recht einfach und praktisch konstruirt und hat sich bis jetzt gut bewährt. Das Arbeiten an der Maschine erlernt sich rasch und ist nicht anstrengend. Viele Fachleute haben schon lobende Artikel über diese Maschine gebracht. Die Akademie Nationale in Paris hat dem Erfinder darauf die silberne Medaille zuerkannt.

**Holländische Verber.** Das Landrathsbamt zu Nachen erläßt folgende Bekanntmachung: „In den letzten Tagen sind hieselbst junge Leute im Alter von 16 bis 18 Jahren, ohne Vorwissen ihrer Eltern, von auswärtigen Agenten angeworben resp. verlockt und nach Lüttich gebracht worden, um dieselben aller Wahrscheinlichkeit nach der holländischen Kolonial-Armee

zu überführen. Es werden deshalb die Angehörigen von jungen Leuten aufmerksam darauf gemacht, Letztere dringend zu warnen, den Verlockungen Folge zu geben, da ihnen im Falle der Anwerbung bekanntermaßen das traurigste Loos bevorsteht und sie hier außerdem noch wegen Entziehung der Militär-resp. Wehrpflicht gerichtlich belangt werden.“

**Dresden, 20. Juli.** Ein verhafteter Soldat, welcher nach dem Militär Lazareth gebracht werden sollte, machte gestern kurz vor dem Lazareth den Versuch, seinem Transporteur zu entspringen. Da der Flüchtige auf Anrufen nicht stand, so gab der Transporteur Feuer, worauf der Entspringende zusammenbrach und anscheinend todt liegen blieb. Als er aufgehoben wurde, zeigte es sich, daß ihm der Schuß durch die Hüfte gegangen war. Da er noch atmete, wurde der Verwundete in das Lazareth gebracht, wo er am Abend seinen Geist aufgab. — Ist es hier Zufall oder System?

**Ein harmloser König.** Zur Zeit der Julirevolution befand sich König Friedrich Wilhelm III. von Preußen zufällig zum Besuch beim König Anton in Dresden. Während der Mahlzeit wird Ersterer eine Dose eingegeben. Friedrich Wilhelm III. leckt sie und steckt sie, ohne ein Wort zu sagen, in die Tasche. Bald darauf langt eine zweite an — dieselbe Prozedur. Als aber noch eine dritte dem König übergeben wird, und dieser wiederum keine Bemerkung darüber macht, vermag der König von Sachsen seine Neugier nicht länger zu bezähmen. „Was giebt's denn Reies, Majestät?“ fragt er seinen Gast. „In Frankreich haben sie wieder einmal einen König fortgejagt.“ — „Derjenige se denn?“ ruft König Anton verwundert aus. „Das war in der That ein — harmloser Fürst.“

**Der Pilz des Gelben Fiebers.** Der Ruhm, der von Deutschland seiner Zeit nach Ägypten und Ostindien entsandt, unter Führung des Dr. Koch stehenden Cholera-Kommission hat die französischen Aerzte nicht schlafen lassen und etliche derselben veranlaßt, auch dem Gelben Fieber und dessen Ursache zu Leibe zu gehen. Die im Dienste der Gesellschaft des Panama-Kanals stehenden beiden Aerzte, der Chirurg Girard und der Mediciner Didier, berichten jetzt nach Europa, ihre Untersuchungen hätten das unumstößliche Resultat ergeben, daß auch das Gelbe Fieber, welches unter den am Panama-Kanale beschäftigten Arbeitern in so schreckenerregender Weise wüthe, eine Infektionskrankheit sei, deren Fortpflanzung und Uebertragung auf einen Pilz zurückgeführt werden müsse, von welchem Reinkulturen herzustellen ihnen nach vielen Mühen gelungen sei.

**Recht gefühlvoll!** Ueber einen in N. zugleich mit dem Pferde, das er in die Schwemme ritt, ertrunkenen Anecht, berichtet ein kapitalistisches Blatt wie folgt: „Von mehreren Personen war B. auf die gefährliche Stelle aufmerksam gemacht worden und blühte für diese Nichtachtung der Warnung nicht bloß sein eigenes Leben ein, sondern riethete durch seinen unverantwortlichen Leichtsinne seinem Dienstherrn noch einen Schaden von etwa 700 Franken an!“ Nicht bloß das Leben, sondern 700 Franken... und nicht erstere, sondern letzteres durch „unverantwortlichen Leichtsinne“... Wie doch die Gesinnung den Stil beeinflusst!

**Als Kuriosum** berichtet die „Köthener Zeitung“, daß ein Amtsvorsteher des Kreises Köthen den Gastwirth seines Dorfes, als derselbe bei dem Amtsvorsteher um die Erlaubnis, eine Tanzmusik in seinem Lokale abhalten zu dürfen, nachsuchte, mit der Begründung abschlägig beschieden hat, daß die Tanzbelustigung nicht stattfinden dürfe wegen der großen Hitze und der in Ägypten und Frankreich herrschenden Cholera.

Ueber die Redefreiheit auf Londoner Bühnen wird geschrieben:

„Wenn Du einen Hund hättest, wie würdest Du ihn nennen. Vielleicht Beaconsfield?“

„No.“

„Warum nicht?“

„Ich will das Andenken des großen Mannes nicht verunzieren.“

„Nun dann vielleicht Gladstone?“

„No.“

„Und warum nicht?“

„Ich will den Hund nicht verunzieren.“

Der Mann wurde indessen nicht eingestekt und hat auch kein Strafantrags-Formular wegen Gladstone-Beleidigung über sich ergehen lassen, sondern man spielte ruhig weiter und überließ es dem Publikum, zischend oder beifalllos seine Meinung kundzugeben.

**Ein Pfandobjekt.** Wie ein Wiener Blatt erzählt, sollte dieser Tage eine junge Näherin gepfändet werden. Der Gerichtsvollzieher schritt zur Pfändung der Einrichtung, da erklart ihm die Wirthin, die Möbel seien wegen rückständiger Miete von ihr retinirt. Nun, der Fall war gewöhnlich, und mit gleichgültiger Amtsmiene wendet sich der Mann des Gesetzes den Schulden an. Kommoden und Schränke sind indes völlig leer. Kein einziger pfändbarer Gegenstand ist sichtbar und schon will der Exekutur sich entfernen, da fällt sein Blick auf ein Paar hübsche — falsche Hüfte, welche die Exequentin auf dem Kopfe trägt. Schnell entschlossen schritt der Gerichtsvollzieher vor und mit den Worten: „Diese Hüfte sind entbehlich, bei Strafe untersege ich die Entfernung des Siegels.“ Nebt er sein Amtssiegel auf die schönen blonden Haare. Aber auch dieser letzte Versuch, die böswillige Schuldnerin zur Zahlung zu bewegen, bleibt vorläufig erfolglos, denn vergnügt und heiter nimmt die „Dame“ von ihrem Busen eine frische Rose, steckt sie auf den Kopf und des entschlossenen Exekuturs Amtssiegel ist einstweilen verdeckt.

**Ein Zeitungsunternehmen,** wie es vielleicht auch in anderen Städten zeitgemäß sein könnte, hat in Paris buchstäblich um sein Leben zu kämpfen. Es ist das Wochenblatt „Antipourboire“ (Antitrinkgeld), dessen erste Nummer vorige Woche ausgegeben wurde. Die Zeitungsverkäufer riefen dasselbe Freitag Abend aus voller Kehle auf den Boulevards aus, wie dies hier mit allen neuen Blättern der Fall ist. Mehrere derselben kamen jedoch schlecht an, wurden von den Kellnern der Kaffeehäuser angefallen und vertrieben. Einem der armen Burschen rissen ihm das Blatt aus der Hand, zerrißen es und bläuten ihn selbst dabei gehörig durch. Selbstverständlich darf das „Antipourboire“ nicht darauf hoffen, in Kaffee- und Speisehäusern aufgelegt zu werden.

**Ein wunderlicher Heiliger.** Dem „Ed. L.“ wird geschrieben: „Zwei Einwohner des Kirchdorfs Kornschütz, S. Esufflow und A. Rordonez, fanden am 19. Juni im Walde von Wertschütz einen unbekanntem Menschen, der an einen Baum gekettet war. Sie meldeten die Sache dem Forstf., welcher sich alsbald mit mehreren Leuten in den Wald aufmachte, wo er in der That den angelegten Menschen auffand, unbeantwortet ließ. Die Kette war dicht über der Wurzel rund um den Baum gezogen und durch zwei Schlösser geschlossen. Da die Schlösser zu diesen Schlössern fehlten, blieb nichts übrig, als die Kette zu sprengen, um den Unbekannten frei zu machen, der sich übrigens ruhig abführen ließ und später auch willig alle verlangte Auskunft gab. Er heißt Stanislaus G-tsch, ist ein verachteter Soldat aus dem Dorfe Jamitzing, Kreis Plettschen, Gouv. Podolien gebürtig, gehört dem Stande der Einböser an (assirter ehemaliger Kleinadel), ist 40 Jahre alt und römisch-katholischer Konfession. Wie G-tsch weiter auslegte, hat er sich selbst an den Baum gekettet, um sich wegen der ihn verfolgenden Sünden einer Buße zu unterziehen. Kette und Schlösser habe er in dem Flecken Wertschütz habe er sich in den Walde die Kette angelegt, die Kette um den Baum gezogen und die Schlösser weit von sich in den Wald geschleudert. Auf diese Weise habe er unter

Fasien und Beten neun Tage und neun Nächte im Walde zugebracht. Man fand bei ihm ein polnisches Gebetbuch und eine biblische Geschichte alten und neuen Testaments in russischer Sprache. Aus seinen sonstigen Mittheilungen ist zu entnehmen, daß G. augenscheinlich ein sehr religiöser, aber überspannter Mensch ist, der die sonderbare Bittgebungsprozedur aus religiösem Wahn ausgeführt hat. Ueber Alles dieses wurde natürlich ein offizielles Protokoll aufgenommen.

**Die Werkzeuge der Pyramidenbauer.** Wenn auch die wunderbaren Steinarbeiten der alten Ägypter bis auf unsere Zeit erhalten blieben, so war doch von den Hilfsmitteln, welche angewendet wurden, um das harte Material in so vollkommener Weise zu bearbeiten, wie dies der Fall ist, jegliche Kunde verloren gegangen. Einem tüchtigen Forscher, Herr H. Flinders Petrie, ist es jedoch gelungen, an halb fertigen und mißlungenen, zur Seite geworfenen Arbeitsstücken nachzuweisen, daß die Ägypter die harten Gesteine sowohl mit geraden als kreisförmigen Sägen, als auch mit soliden und rohrenförmigen Bohren, deren Zahnspißen und Schneiden aus Gestein bestanden, bearbeitet haben. Ebenfalls sind die Hieroglyphen mit Werkzeugen eingravirt, deren Spitzen härter als das Gestein sein mußten. Probeversuche ergaben, daß hierzu nur der Diamant tauglich ist. Die Anwendung der Diamanten wurde an einem Granitfarge der großen Pyramide zu Gizeh erlantt, an welchem ersichtlich ist, daß die Säge zweimal einschneitt. Sehr schöne Proben der altägyptischen Drechselkunst befinden sich ferner im Britischen Museum, worunter eine Base besonders auffällt, deren Wanddicke halbe nur 1/2 Millimeter beträgt, obgleich dieselbe aus hartem Gestein hergestellt wurde. In der neuesten Zeit man Gesteins-Bohrmaschinen konstruirt, deren Stempel schwarzen Diamanten besetzt sind und dieselben bei den großen Tunnelbauten benützt. Allgemein wurde angenommen, diese Verwendung der Diamanten eine durchaus neue sei, schon zu Zeiten der ältesten Könige von Ägypten bohrte, und gravirte man das Gestein mit Diamantwerkzeugen, welche die Namen Semafon und Ahufu, welche der frühesten Ägypten angehören, in hieroglyphischer Schrift, welche die Diamantbearbeitung unzweifelhaft erkennen läßt, Zeugniß ablegen.

**London und sein Wasserbrauch.** Es dürften folgende Angaben Robert Birk's in der „Wiener Deutschen Zeitung“ von Interesse sein: London zählt heute — innerhalb Grenzen des hauptstädtischen Polizeibezirks — 4,444,533 Einwohner, welche 668,532 Häuser bewohnen. Er scheint es an und für sich als eine bedeutende Aufgabe, eine solche reiche Bevölkerung mit Trinkwasser in entsprechender Menge zu versorgen, so wird uns die volle Größe derselben erst wenn wir uns vor Augen halten, daß man in London dem Wasser nicht besonders haushälterisch verfährt und Kopf im Durchschnitt täglich 135 1/2 Liter Wasser zu sich nimmt. Es müssen also mehr denn 668,000 Kubikmeter täglich aus den Tiefen der Kalkfelsen gehoben oder der Tümpel und ihren Zuflüssen in der Nähe Londons entnommen auf Höhen bis nahezu 100 Meter gepumpt werden. In 43 Pumpstationen der acht „Wassergesellschaften“, welche mit Wasser versehen, stehen 145 Dampfmaschinen, deren Exemplare, welche, in volle Thätigkeit gesetzt, eine Arbeit 16,612 Pferdekraften zu leisten vermögen. Das Wasser, aus der Themse, dem New River oder dem Deaflusse gewonnen, muß selbstverständlich in großen Filterbetten gereinigt werden; diese Filter sind entweder offene oder überdeckte, letzteren Falle sind kleine, reizende Gärten auf ihnen angebracht. Das Trinkwasser ist im Allgemeinen frisch, klar, angenehm geschmack; seine Temperatur beträgt 8 bis 10 Grad Celsius, seine Härte etwa 20 Grad. Londons Wasserversorgung ist zweifellos zu den großartigsten Anlagen dieser Art.

**Kurz vor Eröffnung der Hamburger Walfischfangstellung** dürfte folgende Erzählung interessieren, welche „W. J.“ einem früheren Seemanns verbannt, der sie Tagebuche entnommen hat: Wir waren am 20. August mit der englischen Bark „Queen of the South“ von London weggegangen und befanden uns am 21. August Vormittag etwa hundert Seemeilen nordwestlich von Valparaiso. Die steuerten ungefähr N.W. und der Wind war S.W. — wir also mit Backbordshalsen segelten. Die Luweite war an Backbord. Wir hatten in der Entfernung schon die Inseln Bale gesehen; da kam Vormittags gegen 10 Uhr ein Finnbak (eine Walfischschart ohne Rückenflosse) längs Backbord und legte sich mit dem Bauche gegen das Schiff, und seiner Klossen liegen blieb, trotzdem aber doch den Gang des Schiffes — wir liefen sechs Knoten — mitmachte, als wäre das Thier festgebunden. Zwischenräumen von einigen Minuten drehte sich das Thier mit dem Rücken nach oben, — jedoch immer fest an Kupfer liegend — öffnete dicht unter unseren Augen Spritzlöcher, und blies in die Höhe. Wir standen alle in Verschauung, und hatten Stücke Steinlöcher aus der Höhe geholt, und sobald der Fisch blies, warfen wir sie nach Spritzlöchern, ohne daß sich das Thier auch nur im geringsten darum gekümmert hätte. Die „Queen of the South“ kleine Bark von kaum 200 Last. Der Kopf des Thieres eben hinter dem Rodwan und sein Schwanz ragte ein Stück hinten am Befahrmantel über dem Wasser hervor, bekannt, liegt bei den Walfischarten der Schwanz hoch, da nun das Thier mit dem Bauche gegen das Schiff auf der Seite lag — so stand der mächtige Schwanz aufrecht auf den Außenseiten in die Befahrmantel, und die Walfischschwanz mehrere Male an, ohne daß sich das Thier darum kümmerte. Die ganze Wache, die auf Deck stand, den Kapitän, ob wir nicht hinten am Heck durch die eine starke Trofse nehmen dürften, um dann in den Rücken des Fisches einen Bahlstück über den Schwanz zu rufen, was wir sehr leicht bewerkstelligen können. Wir hätten wir dann um den großen Mast festgemacht und so jedenfalls den Fisch geschleppt und erfaßt, sobald der Seite des Schiffes weggegangen wäre. Kapitän weigerte sich jedoch entschieden, seine Einwilligung da er glaubte, es könne dem Schiffe ein Unglück geschehen, wenn der Fisch in seiner Wuth vielleicht alles kurzweg schlagen. Der Mann war leider zu ängstlich — wir um diesen Sport. Der Fisch blieb eine gute halbe Meile lang, worauf er geräuschlos abkam, ebenso wie wir kommen. Wir alle konnten uns das Treiben nicht nur dadurch erklären, daß er sich am Kupfer festgemacht, sondern einige Wochen später war ein Rudel mächtiger Walfische gegen von Callao, nicht weit vom Schiff und in der Nähe gerade am Ruder, und konnte dem Spielen mit dem Schauen. Jeweilen flogen diese Kolosse senkrecht in das Wasser, so daß sie momentan auf dem Schwanz liegen sich dann auf's Wasser fallen, daß es knallte. Wasser hoch aufspritzte. Dann wieder schwebten die Thiere vollständig hoch aus dem Wasser empor, man für Augenblicke den riesigen Körper frei in der Luft schweben sah. Oft hört man es in dieser Gegend im Atlantischen Ocean in der Nähe der Linie der Nördlichen laut knallen und platschen — was vom Walfisch herührt.

**Der barbarische Gebrauch der Wittwen** ist in Indien noch immer nicht ganz ausgerottet. In einem licher Fall wird aus dem Rajputana Staaten berichtet, man die Wittve eines Thakur in dem Damodir Tempore verbrannte. Der dortige Distrikt-Gouverneur diejenigen, welche sich daran beteiligten, mit Gefängnis von 3 bis 7 Jahren bestraft.